

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

1 V 4694 D

Erscheint monatlich zweimal, am 5. und 20. – Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 4,80 DM. – Zu beziehen durch alle Postanstalten. – Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. – Verlagsort: Oldenburg (Oldb).



Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 50 Pf., Familienanzeigen 40 Pf., Suchanzeigen 20 Pf. – Anzeigenschluß 8 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Oldenburg. Verlag F. W. Siebert, Zeitungs- u. Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

117. Jahrgang

Oldenburg (Oldb) 7. April 1966

Nummer 7



Das Memeler Stadttheater – heute

Zentrum deutschen Kulturlebens war das Memeler Theater schon immer. Zu besonderer Bedeutung und zu künstlerischen Höchstleistungen kam es in den Jahren litauischer Gewaltherrschaft, als sich Intendanten und Ensemble von dem in seiner Existenz bedrohten Memeldeutschtum getragen und verstanden fühlten. Der klassizistische Bau überstand den Krieg und wird von den Sowjets ausländischen Besuchern als „ältestes Theater Litauens“ präsentiert. Unser Titelbild entstand nach einer sowjetischen Propagandapostkarte.

Eine klare Aussage

Völkerrechtliches Gutachten und seine Auswirkungen für uns — Von H. Kaschkat

Vier bedeutende deutsche Völkerrechtler veröffentlichten vor wenigen Wochen ein ausführliches Gutachten über die Gültigkeit des sog. „Münchener Abkommens“ und dessen Einfluß auf die gegenwärtige völkerrechtliche Lage der sudetendeutschen Gebiete. Sie kommen zu dem Ergebnis, daß die Eingliederung von 1938 völkerrechtlich korrekt erfolgt sei und die Rechtslage dieser Gebiete bis heute nicht wirksam geändert worden sei. Einseitige Akte, wie tschechische Annexion und Vertreibung der deutschen Bewohner, können die eindeutige Zugehörigkeit nicht aus der Welt schaffen.

Angesichts der vor allem im vergangenen Jahr hohe Wellen schlagenden Kampagne des Ostens und seiner inländischen Helfer in Presse, Funk und Fernsehen bei uns gegen die Sudetendeutschen wird diesen ein solcher Spruch aus berufenem Munde eine große Hilfe sein. Die Sudetendeutschen, als stärkste und bestorganisierte der Vertriebengruppen, sind stets ein besonderes Angriffsziel der „Friedenspolitik“ des Verzichts. Ihre Heimat liegt außerhalb der angeblich maßgebenden „Grenzen von 1937“. Sie müssen also zwangsläufig „Superrevisionisten“ sein.

Auf Grund ihrer zahlenmäßigen Bedeutung und ihres festen Auftretens sind die Sudetendeutschen nicht zu übersehen. Sie sind und bleiben ein Faktor in der deutschen Politik, der für alle außerhalb der „Grenzen von 1937“ beheimateten Deutschen von entscheidender Bedeutung ist. Das sudetendeutsche Bemühen, die Exklusivität der „Grenzen von 1937“ zu relativieren, macht sie für uns Memelländer zu den engsten natürlichen Verbündeten bei dem Eintreten für unsere eigene Heimat. Auch wir können deshalb den Professoren Armbruster (Mainz), Klein (Münster) und Münch (Bonn) und Dr. Veiter (Vaduz) für ihre klare Aussage über die rechtliche Lage des sudetendeutschen Teils unserer Ostgebiete dankbar sein. Ihr Gutachten wird ein gewichtiges Argument in jeder zukünftigen Diskussion sein.

Litauische Zweifel

Einzelne ihrer allgemeinen Feststellungen sind auch direkt für uns Memelländer von nicht geringer Bedeutung. Wenn zur Rückgliederung der sudetendeutschen Gebiete im Jahre 1938 erklärt wird: „Es handelte sich also nicht um die Annexion fremden Volksbodens seitens des Deutschen Reiches, sondern um die nachträgliche Anwendung des Nationalitätenprinzips, das spätestens seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als legitimes Gestaltungselement internationaler Beziehungen anerkannt und vor allem im Zuge der Friedensregelung nach dem ersten Weltkrieg vielfältig angewandt worden war“, so können diese Sätze auch auf die Rückgliederung des Memellandes im Jahre 1939 Anwendung finden. Auch die Feststellung, daß diplomatischer Druck zwecks Verwirklichung des Selbstbestimmungsgrundsatzes nicht dem Völkerrecht widerspricht, kann — auf die memelländische Situation projiziert — geeignet sein, litauische Zweifel an der Gültigkeit des deutsch-litauischen Staatsvertrages vom 22. 3. 1939 zu beheben.

Memelländische Situation

Wir Memelländer befinden uns in einer weit schlechteren Lage als die Sudetendeutschen. Nicht nur, daß unsere Heimat erst nach der Errichtung des „Protektorats Böhmen und Mähren“ zum Deutschen Reich zurückkam und deshalb mit allen völker-

rechtswidrigen Akten der nationalsozialistischen Regierung meist unterschiedslos in einen Topf geworfen wird, auch die geringe Zahl und die Zerstreuung der memelländischen Volksgruppe trägt dazu bei, daß das Memelland nur selten Erwähnung findet. Es bedürfte schon besonderer Aktivitäten, um ausreichende Beachtung zu erregen.

Dabei ist die völkerrechtliche Situation des Memellandes erheblich unkomplizierter als die der sudetendeutschen Gebiete. Die zweitälteste Grenze Europas trennte uns von 1422 bis 1923 von den östlichen Nachbarn. Die Absurdität etwaiger historischer Ansprüche Litauens ist offenkundig. Das Zugehörigkeitsbewußtsein der memelländischen Bevölkerung zu Deutschland haben die Jahre der litauischen Herrschaft und nicht zuletzt auch die Ergebnisse der Landtagswahlen eindeutig bewiesen. Der deutsch-litauische Staatsvertrag von 1939, der die Rückgabe des Memellandes an Deutschland regelte, beseitigte eine der unhaltbarsten Konstruktionen von Versailles. Die Abtretung war völkerrechtlich nicht zu beanstanden.

Es waren diplomatischer Druck, der vorgehende deutsche Einmarsch in die Tschechei und die Erkenntnis von der Unhaltbarkeit der durch Aggression errichteten eigenen Stellung, die Litauen diesen Vertrag schließen ließ. Gewalt wurde von Seiten des Deutschen Reiches nicht angewandt. Wenn es auch heute streitig ist, ob Gewalt noch ein legitimes Mittel zwischenstaatlicher Auseinandersetzungen ist, so bleibt diplomatischer Druck jedoch als allgemein anerkanntes Mittel rechtens; zumal, wenn er dazu dient, den nach dem Selbstbestimmungsgrundsatz gerechten Zustand wieder herzustellen. Die vier Signatarmächte der Memel-Konvention von 1923, England, Frankreich, Japan und Italien, erklärten außerdem ihre Zustimmung zum Gebietswechsel.

Die Begleitumstände der Rückgliederung, die in einem weiteren, umfangreichen deutsch-litauischen Vertragswerk geregelt wurden, weisen auf das Gegenteil einer Gewaltlösung hin. Am 23. 3. 1939 wurde durch deutsch-litauischen Notenwechsel eine Vereinbarung getroffen, nach welcher Bürger des Memelgebiets wegen früherer litauenfreundlicher politischer Haltung nicht verfolgt und behelligt werden durften. Am 20. 5. 1939 wurden Verrechnungs-, Waren- und Grenzabkommen geschlossen, welche für die Litauer alles andere als ungünstig waren. Gleichzeitig wurde auch ein Freihafenvertrag für Litauen abgeschlossen. Außerdem gewährte ein am 8. 7. 1939 getroffenes Staatsangehörigkeitsabkommen den durch die Rückgliederung automatisch zu deutschen Staatsangehörigen gewordenen Memelländern auf Wunsch ein Optionsrecht für Litauen.

Unwirksame Annexion

Die „Befreiung“ des Memellandes im Jahre 1945 durch die Sowjetunion und die Eingliederung in die Litauische SSR sind rechtlich unwirksam, weil Memel seit März 1939 rechtmäßig wieder zum Deutschen Reich gehörte und das völkerrechtliche Annexionsverbot auch seine Zugehörigkeit zu Deutschland schützt. Außerdem kann die Sowjetunion, deren Herrschaft über Litauen, wie über die anderen baltischen Staaten, von der Völkerrechtsgemeinschaft im Ganzen keineswegs anerkannt ist, auch keine eventuellen Ansprüche Litauens auf Memel geltend machen; zumal gerade die Sowjetregierung seinerzeit die Rückgliederung ausdrücklich anerkannt hat. **Das Memelland**

ist also klar als „deutsches Gebiet unter derzeitiger Verwaltung der Litauischen SSR innerhalb der UdSSR“ anzusehen. Es ist eine unserer Aufgaben, den in der Öffentlichkeit und vor allem in der Presse weit verbreiteten irrigen Vorstellungen über das Memelland, die auf einer Unkenntnis der tatsächlichen Vorgänge beruhen, klarstellend und energisch entgegenzutreten.

Der Schlußabsatz des völkerrechtlichen Gutachtens zur Sudetenfrage — das Anlaß zu dieser Betrachtung gab — kann auch hier für unsere memelländische Lage gelten: „Man hat gemeint, diese Lösung in der Vertreibung der Sudetendeutschen aus ihrer angestammten Heimat finden zu können. Dieses Vorgehen widersprach jedoch nicht nur den völkerrechtlichen Regeln, die bereits 1945 positiv galten und in gleichartigem Zusammenhang auch angewandt wurden, sondern auch dem Gedanken der Menschlichkeit, in dessen Zeichen der Zweite Weltkrieg von den Verbündeten geführt und gewonnen worden war. Heute wird verlangt, dieses Vorgehen gleichwohl deutscherseits durch entsprechende Willenserklärungen oder den Abschluß des deutschen Friedensvertrages nachträglich zu legitimieren. Hier von ist nicht nur im deutschen Interesse, sondern im Hinweis auf praktisch unübersehbare präjudizielle Konsequenzen zu warnen. Es kann nicht ohne nachteilige Folgen für die völkerrechtliche Weltordnung bleiben, wenn sich die Regel durchsetzen sollte, daß Staaten befugt seien, ganze Bevölkerungsteile aus ihrer angestammten Heimat zu entfernen, weil sie sich das betreffende Gebiet zwar aneignen wollen, sich aber außerstande sehen, dieses Begehren ... durch freie Zustimmung der Bevölkerung des Gebiets, von dem Besitz ergriffen wird, bestätigen zu lassen.“

Botschafter von Walther in Moskau

Die Botschaft der Bundesrepublik in Moskau hat einen neuen Hausherrn: Botschafter Gebhard von Walther überreichte dem sowjetischen Staatspräsidenten Podgorny sein Beglaubigungsschreiben und versicherte bei dieser Gelegenheit, daß die Bundesrepublik nach wie vor eine Verbesserung der Beziehungen zur Sowjetunion anstrebe, um zur Völkerverständigung und zur Lösung der Frage der deutschen Wiedervereinigung beizutragen.

*

MD. Die Memelländer begrüßen die Entsendung des bewährten Diplomaten auf den schwierigen Moskauer Posten auf das wärmste. Gebhard von Walther kennt Memel und die memelländischen Probleme aus eigener Anschauung sehr genau. Er war in den dreißiger Jahren Vizekonsul auf dem Memeler Deutschen Generalkonsulat und mußte häufig Generalkonsul von Saucken vertreten. In seinem neuen Wirkungskreis wird der Botschafter wiederum häufig den Sorgen der Memelländer begegnen, gibt es doch noch einige Tausend unserer Landsleute, die von den Russen im Memelland zurückgehalten werden und trotz langjähriger Bemühungen die Ausreisegenehmigung nicht erhalten. Für diesen Personenkreis ist die Moskauer Botschaft ein Hort der Hoffnung und Zuversicht.

Das „Memeler Dampfboot“ hat Botschafter von Walther die besten Wünsche für seinen verantwortungsschweren Auftrag in Moskau entboten und ihm versichert, daß die Memelländer seines segensreichen Wirkens am Memeler Generalkonsulat in bewegter Zeit voller Dankbarkeit gedenken. Sie erinnern sich gern daran, daß der damalige Vizekonsul nicht nur seine Pflicht getan, sondern sich weit über Amtsstunden und Pflichtmaß hinaus auch menschlich mit der gerechten Sache der Memelländer identifiziert habe.

Das Tor zur Sowjetfreiheit steht offen

Immer wieder versucht die Sowjetpresse in Litauen, die Memelländer, die nach der Bundesrepublik aussiedeln wollen, dadurch von ihrem Vorhaben abzuhalten, daß Briefe von Umsiedlern veröffentlicht werden, die Schilderungen über die schreckenerregenden Zustände in der Bundesrepublik enthalten. Nachstehend bringen wir Auszüge aus Briefen, die in der Jugendzeitschrift „Jaunimo Gretos“ („Front der Jugend“) veröffentlicht wurden.

Da ist Brigitte Stolz. Sie hat ihre Jugend in dem Dorfe Szieszgirren bei Heydekrug verlebt, dessen unberührte Naturschönheit geschildert wird. Dann kamen, wie wir in dem litauischen Blatt lesen, eines Tages Maschinen, die die Entwässerungskanäle anlegten. Die Dorfbewohner, d. h. die Landarbeiter des Sowjetgutes „Pajuris“, freuten sich, daß das Land ertragreicher werden würde. Mit ihnen freute sich auch Brigitte, die achtzehnjährige Landarbeiterin des Sowjetgutes. Doch Brigittes Freude wurde bald getrübt. „Das ist nichts mehr für uns“, seufzte die Mutter. Die Ausreisepapiere waren nämlich eingetroffen. Brigitte wollte durchaus bei ihren Freundinnen und Freunden bleiben. Die Mutter mußte sie darauf hinweisen, daß im Westen ihr Vater sie erwarte. So fuhren sie.

Doch dann kamen Briefe nach Szieszgirren. Brigitte berichtete, daß der Vater gestorben und die Mutter kränzlich und nervös sei. Im fremden Lande sei es öde und langweilig. Die Briefe waren voller Heimweh. In Westfalen schrieb sie, gebe es nicht die Naturschönheiten Szieszgirrens. Brigitte mußte schwer arbeiten. Wohnung und Nahrung waren sehr teuer. Sie wußte nicht, was in der knappen (!) Freizeit zu beginnen. Man hatte ihr erzählt, daß in Westdeutschland die Freiheit sei, doch sie fand angeblich die Hölle. „Wenn Brigitte nicht die Genehmigung zur Rückkehr erhält, will sie heimlich fliehen. Sie fühlt sich wie im Käfig und hat das Lachen verlernt. Sie will nur noch – zurück nach Szieszgirren.“ So schreibt das rote Blatt.

Während Brigitte mehr gefühlsmäßige Regungen bedrücken, muß Käthe Plietsch (Plyčiute) unter materiellen Schwierigkeiten leiden. Wenn sie nach Ruß zurück könnte, würde sie niederknien und den Heimatboden küssen! Auch Käthe und ihre Familie sollen den Lockungen der im Westen lebenden Verwandten erlegen sein. Noch vor 1½ Jahren arbeitete sie in Ruß. Der Vater war Pensionär. Ein Bruder war in ständiger – kostenloser – Behandlung im psychoneurologischen Krankenhaus in Schweschna. Bei der Umsiedlung wollte Käthe den Bruder nur bis zur Grenze begleiten. Doch an der Grenze tat sie den weiteren Schritt, dessentwegen sie nun angeblich trauert und sich die Haare rauft! Käthe soll in einer Papierfabrik arbeiten und dabei die ganze Zeit stehen müssen. Da der Vater keine Rente erhält, muß er seine letzten Kräfte „dem Fabrikanten verkaufen“. Käthes Verdienst ist auch gering. Die Brüder sind es überdrüssig geworden, monatlich 1000 DM für die Behandlung des Bruders hinzulegen. Alle in Ruß erinnern sich an Käthe, das frische, von Gesundheit strotzende Mädchen. Doch nun ist sie elend geworden. Die Füße wollen sie kaum noch tragen. Ihr Gesuch um Genehmigung der Rückkehr nach Sowjetlitauen wurde angeblich abgelehnt. Nach dem letzten Brief soll sie sogar unter Polizeiaufsicht stehen...

Susanne Kolberg hat die Heimat mit Mann und Kindern verlassen. In Litauen war der Mann Traktorist. Sie hatte ihr Anwesen mit Garten. Im Westen haben sie gar nichts, obgleich beide arbeiten. In den Briefen an die Angehörigen klagt Frau Kolberg über

die schlechte Gesundheit. Es sei schwierig mit den Ärzten, und die Medikamente seien teuer. Die Umsiedler bekommen nur die am schlechtesten entlohnte Arbeit. Alles liegt in privaten Händen. Jeder sucht nur für sich etwas zu erlangen. Man kann sich nirgendwo beschweren oder sein Recht bekommen. Man quält sich im fremden Lande mit einer ungewissen Zukunft. Heydekrug kommt ihr nicht aus dem Sinn...

Ähnlich sollen über ihr schweres Schicksal in ihren Briefen die Memelländer Horst Kubutat, Egon Berszinski, Gerhard Klioschies, Hilde Wirkuttis und viele andere klagen. Alle bereuen laut „Jaunimo Gretos“ ihren Schritt und haben Heimweh. Besonders charakteristisch soll dieses bei Jugendlichen sein, die unter der Sowjetordnung aufgewachsen sind. Ein besonders trauriges Schicksal soll Edith Kerpa ereilt haben. Mit Mutter und Bruder siedelte sie um, irte lange halbverhungert und oft zurückgesetzt in Westdeutschland umher, bis sie jede Hoffnung auf Rückkehr verloren hatte und sich zuletzt in der Baracke eines Hamburger Vorortes vergiftete.

Zum Schluß versichert die Zeitschrift den Jugendlichen, die sich so geirrt haben, daß unter der Sowjetordnung jedem geholfen und jeder wieder aufgenommen wird. Doch wie könne man denen helfen, die ihre Heimat verlassen haben! Es gebe fast keinen Weg zurück. Die kapitalistische Welt habe das Tor zur Freiheit verriegelt. Werde sich je die Hoffnung der vorstehend Genannten auf Rückkehr erfüllen? Werde Käthe den Sand im heimatlichen Ruß küssen können? Die Heimat warte auf die Verirrten und werde ihnen die Hand entgegenstrecken...

MD. Wir bitten Leser, die die in dem kommunistischen Artikel genannten Landsleute kennen, um kurze Mitteilung, da wir gern mit den Erwähnten Kontakt aufnehmen würden. Wo Rat und Hilfe nötig ist, haben wir die Verpflichtung, helfend einzugreifen. Wo aber die Sehnsucht nach der Sowjetfreiheit unstillbar ist, wollen wir auch gern mithelfen, die Rückkehr zu ermöglichen. Es ist dies nämlich der fundamentale Unterschied zwischen der Sowjetwelt und der freien Welt: Bei uns kann jeder zu jeder Zeit seinen Wohnsitz verlassen und in irgend ein beliebiges Land auf Zeit oder für

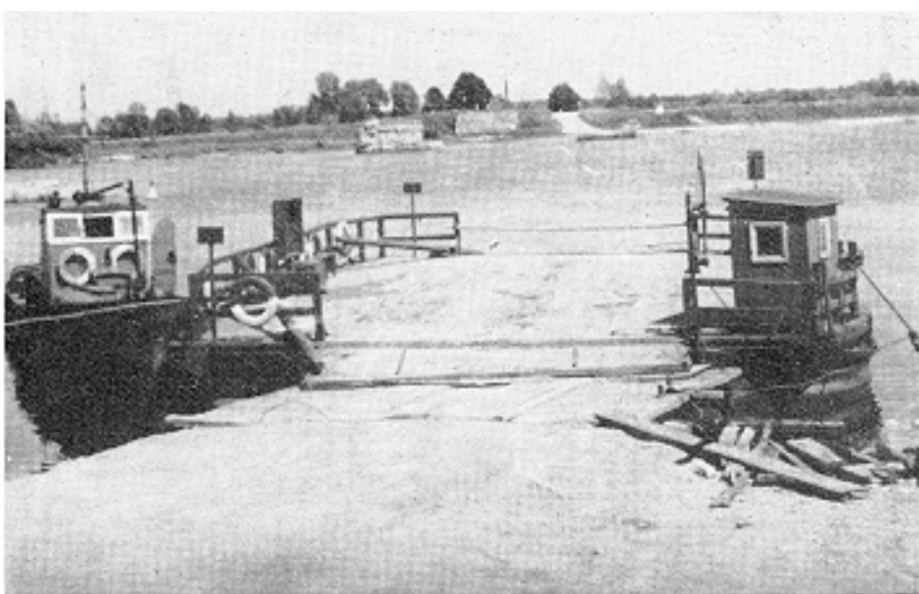
dauernd verreisen. Unser Staat hat es nicht nötig, sich mit Stacheldraht, Todesstreifen, Mauern und Wachtürmen zu umgeben. Er ist das Ziel der Flüchtlinge aus allen Ostblockländern. Er nimmt alle auf, die sich auf der Flucht vor Unfreiheit und Gewalt an ihn gewandt haben. Aber er hält niemand zurück. Jeder Bürger der Bundesrepublik, aber auch jeder fremde Flüchtling, hat die Möglichkeit, jederzeit frei die deutschen Grenzen ins Ausland zu passieren, sei es nach Osten oder Westen. Es ist eine unverschämte kommunistische Lüge, daß der „kapitalistische Westen das Tor zur Freiheit verriegelt habe“. Hier stehen alle Tore weit offen. Aber falls es unter den Memelländern Sowjetfreunde geben sollte, die vor lauter Heimweh dieses offene Tor nicht finden, sind wir gern bereit, ihnen zu zeigen, wie man sehr schnell wieder nach „musu Tevyne“ zurückgelangt.

„Andere Anwörter . . .“

In den in Chicago erscheinenden „Naujienos“ wird von einer Gedenkfeier in Los Angeles aus Anlaß der 43. Wiederkehr des Tages, als das Memelland zum „Stammland Litauen“ zurückkehrte, berichtet. In seiner Vorlesung wiederholte Ehrenkonsul Bielskis die sattsam bekannten Entstellungen über das Memelland. Der Vortragende forderte größere Aufmerksamkeit für das Memelland, damit bei einer Änderung in den politischen Verhältnissen das Memelland wieder zu Litauen zurückkehren könne. Es dürften sich nämlich andere Anwörter melden. Deshalb müsse die Welt über die berechtigten Ansprüche Litauens auf das Memelland aufgeklärt werden. Dies sei eine Aufgabe für die Gesellschaft der Freunde Kleinlitauens. In den Vorstand der Gesellschaft wurden die beiden „Memelländer“ Algirdas und Vytautas Glasze gewählt, ferner der „naturalisierte Memeler“ Vladas Bakunas, der lange Jahre auf dem Gouvernement in Memel tätig war. Algirdas Glasze komme durch seinen Beruf weit herum und könne dabei eine breite Aufklärung über die Kämpfe Litauens um seine Freiheit betreiben. al.

Zwei neue Brücken im Bau

Der Bau von Brücken über die Flüßchen Leite und Warieth ist in Angriff genommen worden. Zum Jahrestag der Oktoberrevolution sollen die Brücken laut „Tiesa“ fertiggestellt sein. al.



Die neue Atmathfähre bei Ruß

Da die im Kriege zerstörte Petersbrücke über die Atmath bei Ruß noch immer nicht aufgebaut ist, wird der Verkehr über den Strom von einer Fähre bewältigt. Die Fähre steht auf unserem Bild auf der Russen Seite.

Nach der Synode

Von Hannes Kaschkat

Der Korrespondent der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ schließt seinen Bericht über die Spandauer Synode der EKD mit der Wiedergabe des Bedauerns der hohen Versammlung, daß wegen der ausgeweiteten Debatte über die Vertriebenen-Denkschrift „keine Zeit für eine gründliche Diskussion schwieriger Fragen blieb, wie etwa über die Aufnahme Pekings in die Vereinten Nationen“.

Überall dabei sein, bei allem mitreden zu wollen um des Mitredens willen scheint zum Leitgedanken evangelischen Amtsträger-ehrgeizes unserer Zeit geworden. Synoden als kleines Welttheater. Wer hätte es geträumt! Am deutschen Wesen soll wieder eine Welt genesen. Das schuldbeladene Volk bringt sich zum Opfer für den Frieden der Völker. Wie schon im Mittelalter: Maßlose Buße ist die Schwester der Überheblichkeit. Beider Mutter aber ist der Hochmut. Dieses Wissen vermißt wir auf der EKD-Synode. Der Beruf der Kirche scheint Politik. Presseberichte über die Synode gleichen denen über Gewerkschaftstreffen und Parteitage. Ja, die Kirche, sie findet Beachtung in der großen Welt. Sie gibt Denkschriften heraus: Zur Agrarfrage. Zur Verjährung. Zur Vertriebenenfrage. Diejenige zur Wiedervereinigungsfrage mit Mitteldeutschland ist schon in Arbeit. So kündigte es der neugewählte Bischof von Berlin-Brandenburg, Scharf, als Ratsvorsitzender der EKD auf einer großen Pressekonferenz an.

Politische Kirche

Die EKD hat die politische Diakonie erfunden und verfällt deren stimulierender Wirkung. Der Glanz der Welt lockt, während das eigene Haus verfällt und leerer wird. Glaubt die Synode sich ernstlich noch in Übereinstimmung mit dem Kirchenvolk? Es wäre eitel Selbstbetrug.

Gegen die Demontage des Evangeliums wehrt sich die wachsende Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“. Zwanzigtausend ihrer Anhänger trafen sich im März in der Dortmunder Westfalenhalle. Einer ihrer Hauptsprecher ist der Erlanger Theologieprofessor Walter Künneth. Noch bewegen sich die Gegenkräfte zur Gruppe der herrschenden Oberen innerhalb des Raumes der EKD. Aber die Organisation der EKD ist kein Evangelium. Die Vertriebenen werden die Aufgabe ihrer angestammten Heimatkirchen, für die sie das Linsengericht eines unbeachteten Ostkirchenausschusses der EKD tauschten, schon mehr als einmal bedauert haben. Sammlungsbewegungen entstehen: Da ist die Gemeinschaft der sudenteutschen evangelischen Christen, deren Entgegnung zur Vertriebenen-Denkschrift der EKD viel Beachtung und Anerkennung in der Öffentlichkeit fand. Da ist auch die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen, über die das „Memeler Dampfboot“ in letzter Zeit des öfteren berichtet hat und der wir uns anschließen sollten, um uns nicht vollends mundtot machen zu lassen.

Die große Schuldtrömmel

Die EKD-These von der Haftungsgemeinschaft des ganzen Volkes und das „Wir müssen für den Krieg bezahlen“, auf der Spandauer Synode erneut propagiert, verfehlt in der jungen Generation mehr und mehr ihre Wirkung. Zuviele Kriege haben die Erdteile seit 1945 verheert. Ohne daß in Ewigkeit bezahlt wurde. Ohne Tribunale à la Nürnberg. Verblendung führt die Friedensfreunde. In Teilen ihrer Generation mögen sie mit der großen Schuldtrömmel und pseudotheologischen Formeln Widerhall finden. Was kostet ein wenig Verzicht schließlich? Ist es nicht ein Opfer zur Versöhnung der Götter? Könnten sie uns vielleicht das westdeutsche Glück, die volle Tafel, den Wohlstand nicht neiden? Frei-

williger Aderlaß beugt dem Schlaganfall vor. Verzicht in einer Reihe mit Hollywood-Kur und Wiedergutmachung? Solcherlei Emotionen vermögen die politischen Aktivitäten der EKD anzusprechen. Ob es ihr angenehme Verbündete sind?

Die Urenkel werden von der großen Schuldtrömmel nicht mehr erreicht werden. Auch der große Orlog weicht bald aus dem Bewußtsein. Was aber, wenn die Urenkel hungern. Wenn sie sich reicher Ernten der Vorväter und ihres achthundertjährigen Erbes im Osten erinnern. Wenn sie sehen: Dreimal soviel Menschen leben in der Bundesrepublik auf dem Quadratkilometer als wie in der Volksrepublik Polen, die unsere Ostgebiete nach Meinung der EKD angeblich dringend als Lebensraum benötigt. Kein Schuldgefühl wird mehr den Revisionismus des mißlichen status quo belassen. Die Urenkel werden vom Gift der Umerzierung nicht mehr erreicht. Und wer wird

Wir begrüßen in der Freiheit . . .

Anni Bittins, geb. 15. 2. 1932, katholisch, zuletzt wohnhaft gewesen in Memel, in Friedland eingetroffen am 21. März 1966, weitergeleitet nach Hamburg-Finkenwerder ins Durchgangslager.

Johannes Schippalis, geb. 1. 1. 1956, katholisch, weitere Angaben wie bei Anni Bittins.

ihnen angesichts der Gewalt in der Welt den friedlichen Verzicht nahebringen wollen? Unsere Verzichtler denken eben nicht bis morgen. Sie wollen sich heute als Friedensbringer und Tabubrecher gefeiert sehen. Eine Verantwortung für die Zukunft scheint ihnen fremd.

Ungebremsste Agitation

Geirrt hat, wer annahm, die gesamtdeutsche Synode der EKD in Berlin würde die Agitationskammer des Tübinger Professors Raiser bremsen. Es ließ sich keine ausdrückliche Klärung über die Haltung zur Vertriebenen-Denkschrift erzielen. Ein Ausschuß wurde zwecks näherer Prüfung eingesetzt: Staatsbegräbnis 2. Klasse für die berechtigten Bedenken. Über ein halbes Jahr hatten die Synodalen seit dem Erscheinen der Denkschrift Gelegenheit gehabt, sich eine klare Meinung zu bilden. Es wäre weltfremd, wollten wir unterstellen, daß dies nicht geschehen sei. Dennoch hat die EKD-Synode ein deutliches Eingeständnis unleugbarer Fehler, geschweige denn eine Distanzierung, zu vermeiden gewußt.

Was uns vorliegt, ist eine müde Fünf-Punkte-Erklärung, die mit nur einer Stimmenthaltung angenommen wurde. Die Erklärung versucht, die Denkschrift zu beschönigen und die Vertriebenen zu besänftigen. Der große Streit innerhalb der Kirche soll mit dem fadenscheinigen Mantel des ausweichenden Kompromisses überdeckt werden. Die Denkschrift binde nicht das Gewissen des Kirchenvolkes, wird in der Erklärung gesagt. Sie rate aber zur Nüchternheit, zur Bemühung um einen friedlichen Ausgleich und mahne vor allem zur Versöhnung. Solche Ausdrucksweise impliziert, daß die Vertriebenen säbelschneidende, uneinsichtige Chauvinisten seien. Nun, wer trotz dieses Synodaleswortes gegen die Denkschrift auftritt, wird sich also sagen lassen müssen, er sei nicht nüchtern, außerdem kriegslüsternd und gegen Versöhnung. Das ist vielleicht überspitzt formuliert, aber was soll man aus einer solchen scheinheiligen Beschönigung der in ihrer Mehrzahl unhaltbaren Denkschrift-thesen anders folgern.

Einseitige Aufrechnung

„Die Vertreibung ist ein völkerrechtliches Unrecht“, so stellt es die Synodalerklärung fest. Das ist ein klares Wort. Aber was danach kommt, räumt den Verdacht nicht aus, daß diese begrüßenswerte Erkenntnis nicht mehr als ein Alibi den Heimatvertriebenen gegenüber sein soll. Denn kurz danach heißt es: „Für die deutsche Seite bedeutet Verständigungsbereitschaft, daß wir begangenes und erlittenes Unrecht nicht gegeneinander aufrechnen dürfen.“ Das kann doch nur bedeuten, daß jedes Unrecht seinen Eigenwert behält und daß die Deutschen dem Hinweis auf ihre Schuld den Polen gegenüber nicht mit dem Hinweis auf den Schmerz der Vertreibung, den ihnen die Polen zugefügt haben, begegnen dürfen. Das wollen wir akzeptieren und jedes Unrecht für sich betrachten. Aber nur durch einige Sätze getrennt lesen wir allen Ernstes in derselben Erklärung: „Wir müssen aber die Vertreibung im Zusammenhang mit dem Unrecht und dem Leid sehen, die in deutschem Namen während des Krieges den Völkern im Osten zugefügt worden sind“. Und weiter wird gesagt, daß inzwischen auch die in unseren Ostgebieten neu angesiedelten oder geborenen Polen Rechte geltend machen können. Hier offenbart sich der eben noch hervorgehobene Grundsatz von der Eigenwertigkeit jeden Unrechts als hohle Phrase, als pastorale Abschirmfloskel: Er wird zum Nichts heruntergespielt. Hier wird nämlich aufgerechnet, aber allein zu unseren Lasten.

Wirkliche Realitäten

Die EKD agitiert hier letztlich für die Aufkündigung der Solidarität zu den vom Unglück betroffenen Teilen unseres Volkes. Solch kurzsichtiger Eigennutz ist geeignet die moralische Integrität des ganzen Volkes zu gefährden und zu korrumpieren. Wir aber legen es überhaupt nicht auf Schuld-aufrechnung an. Diese hätte, notabene, auch nicht erst mit dem Jahre 1939 anzusetzen. Jedoch ist die Aufstellung von Schuldsaldos kein Faktor der Politik und der zwischenstaatlichen Beziehungen. Wir haben ruhig und Besonnen festzustellen, daß in den deutschen Ostgebieten heute Polen, Tschechen, Russen und Litauer wohnen, denen wir kein Recht auf unser Land zugestanden haben. Die Verfügungsberechtigten über diese Gebiete sind wir, und ohne unsere Zustimmung können Fremde dort keine Rechte erwerben, auch wenn sie dort geboren sind. Was deren dortige Anwesenheit erklärt, ist einzig der augenblickliche Wille der Sowjetunion und deren überlegene militärische Präsenz.

Das ist die wirkliche Realität, und nicht die, von der die EKD soviel redet. Diese Realität erkennen wir klar, aber wir anerkennen sie nicht. Unsere Nichtanerkennung ist auch eine Realität. Ihre Bedeutung beruht nicht zuletzt auf den deutschen wirtschaftlichen, militärischen und moralischen Potenzen. Oder würden uns sonst die Besatzungsmächte unsere Ostgebiete immer wieder so angelegentlich zur Anerkennung der von ihnen gesetzten „Realitäten“ aufordern, die ja erst damit sich von Wunschvorstellungen zu wirklichen Realitäten mauern könnten. Sie würden unserer Weigerung lachen, wenn sie ihres Raubes sicher wären.

Wir Deutschen haben aus den beiden verlorenen letzten Kriegen gelernt, militärische Abenteuer zu meiden. Der Schmerz der Vertreibung, den große Teile unseres Volkes erfahren haben, wird uns auch hindern, eine neue Vertreibung zu inszenieren. Sie wäre keine dauerhafte Grundlage für eine sinnvolle Friedensordnung ist Ostmitteleuropa, die gerade unser Volk herbeisehnt. In unserer Heimat ist schon seit alters her für Gutwillige immer Platz gewesen, egal welchem Volk oder Glauben sie anhängen.

Nach zwanzig Jahren wieder eine neue Heimat

Schicksalsweg eines Memelländers aus Heydekrug

Heinrich Maszeik, ein gebürtiger Heydekruger, schilderte einem unserer Mitarbeiter seinen Schicksalsweg, der für Tausende unserer Landsleute ebenfalls authentisch sein wird.

Als einziger Sohn sollte er den elterlichen 7,45 ha großen Eigentumsbetrieb in Heydekrug übernehmen, in dem er nach der Schulentlassung im Jahre 1929 auch bis 1944 als mithelfendes Familienmitglied tätig war. Doch es kam so ganz anders. Da die deutsche Reichsregierung die Flucht zu spät an-



Häuser dieses Typs wurden für geflüchtete und vertriebene Bauernfamilien in Pfeddersheim bei Worms (Rheinhausen) errichtet. Unser Bild zeigt die Siedlerstelle unseres Landsmannes Heinrich Maszeik aus Heydekrug.

Aufn.: K.-H. Hoffmann

ordnete, war er mit seinem alten Vater beim Einfall der Russen am 8. Oktober 1944 noch in seiner Heimatgemeinde. Als am 9. 10. 1944 Heydekrug besetzt wurde, waren bereits die Zufahrtswege nach Tilsit und Kuckernese abgesperrt und für ihn und noch etwa 40 000 Memelländer begann eine Zeitspanne, an die er nur noch mit Schrecken zurückdenkt. Verwandte und Freunde zählten zu den rund 18 000 Landsleuten, die in der Nacht zum 20. auf den 21. Mai 1948 nach Sibirien verschleppt und verbannt wurden. Auch er wurde mehrmals verhaftet, aber immer wieder freigelassen, da ihn die Nachbarn gut beleumundeten.

Es folgten Zwangsarbeit beim Straßen- und Bahnbau, in einer Torfstreifefabrik und in der Hafengut-Sowchose. Der landwirtschaftliche Betrieb konnte nur nach Feierabend bewirtschaftet werden, da ihm das Land und das gesamte Vieh enteignet worden waren. Ohne Vieh war es ihm andererseits nicht möglich, außer Kartoffeln und Gemüse noch andere Früchte anzubauen. Nächtliche Polizeistreifen raubten dann auch noch die letzten Habseligkeiten. 1948 erfolgten Steuererhöhungen und erhöhte Pflichtleistungen, um die schon ohnedies unfreien Bauern endgültig in die Kolchos zu zwingen.

Seit 1955 bemühte er sich dann um die Ausreisegenehmigung. Die Gesuche wurden in den ersten Jahren zunächst gar nicht beantwortet und erst im Juli 1959 erfolgte die Genehmigung zur Ausreise. Der Weg in die Freiheit führte über Berlin-Schönefeld, Göttingen, Hannover, Lager Friedland, Bad Antongast nach Säckingen. Von dort kam er mit seiner Familie nach St. Ilgen und wurde

schließlich im Dezember 1960 in eine Wohnung in Nußloch bei Heidelberg eingewiesen.

Beim Besuch von zwei landwirtschaftlichen Ausstellungen ins Sinsheim und Mannheim fielen ihm Prospekte über landwirtschaftliche Nebenerwerbstätigkeiten in die Hände, die von der Deutschen Gesellschaft für Landentwicklung, früher GfK, im Raume Worms errichtet werden. Der Wunsch nach einem eigenen Heim ließ ihn dann den Entschluß fassen, nochmals von vorne anzufangen.

Im August 1965 war es dann soweit, und Familie Maszeik zog mit ihrer elf Jahre alten Tochter und den Schwiegereltern, die ebenfalls aus dem Kreis Heydekrug stammen, ins eigene Heim. Herr Maszeik hat inzwischen in Worms in einer Bims- und Keramikfabrik Arbeit gefunden, und die Familie fühlt sich auf der eigenen Scholle und im eigenen Heim wieder zu Hause.

Ho.

Deutsche Kriegsgräberfürsorge ohne Memelland?

In seinem Februarheft 1966 der Zeitschrift „Kriegsgräberfürsorge“ hatte der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. eine Europa-Karte auf Seite 279 veröffentlicht, auf der das Danziger Gebiet eingezeichnet war, während das deutsche Memelland mit seiner Umgrenzung fehlte. Auf Intervention des Unterzeichneten hat sodann die Bundesgeschäftsstelle des vorbezeichneten Volksbundes mitgeteilt, daß ihr die Kartenrichtlinien des Bundesministeriums für gesamtdeutsche Fragen, wonach die Grenzen des Memellandes genauso wenig fehlen dürfen wie die des Danziger Gebiets, bisher nicht bekannt gewesen seien. Im übrigen halte der Volksbund das Fehlen des Memellandes für eine „geringfügige Unebenheit“, denn das „Anliegen im Falle des deutschen Memelgebietes sinngemäß auch auf andere deutsche Grenzräume angewandt, hätte auch zu einer Kennzeichnung der Gebiete von Eupen-Malmedy, von Nord-schleswig sowie vom Hultschiner Ländchen führen müssen.“

Gegen die unsachliche Bezeichnung „geringfügige Unebenheit“ und gegen die Gleichstellung des autonomen deutschen Memellandes mit den Gebieten von Eupen-Malmedy, von Nord-schleswig und vom Hultschiner Ländchen, die alle 1919 endgültig zu Belgien bzw. zu Dänemark bzw. zur Tschecho-Slowakei kamen, hat der Unterzeichnete sodann beim Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge unter Darlegung der Rechtsverhältnisse des Memellandes protestiert.

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge hat sich daraufhin bereit erklärt, bei einem etwaigen Sonderdruck bzw. bei einer Neuauflage des Februar-Heftes 1966 den Kartenrichtlinien des Bundesministeriums für gesamtdeutsche Fragen zu folgen. Da jedoch nach Auskunft des Volksbundes sich noch nicht übersehen läßt, ob und wann ein Sonderdruck bzw. eine Neuauflage des Februarheftes 1966 erfolgt, empfiehlt es sich dringend, daß jeder MD-Leser und jede MD-Leserin das Februarheft 1966 „Kriegsgräberfürsorge“ bei der Bundesgeschäftsstelle, 35 Kassel, Postfach 689, als kostenlose Probenummer anfordern sollte, um gegebenenfalls wegen des Fehlens der Memellandgrenzen ebenfalls dort zu protestieren!

Wolfgang Witte, Kiel

Erhard Richter schrieb an die EKD

Als Angehöriger der EKD. und als geborener Ostpreuße bin ich über große Teile ihrer Denkschrift beschämt und entrüstet. Wer solche politischen Ansichten veröffentlicht, müßte mindestens überlegen, ob er den deutschen Staatsmännern nicht das Konzept verdirbt, die ja die unbedingte Pflicht haben, bei Verhandlungen das für Deutschland möglichst Beste herauszuholen. Sie aber billigen den Gegenspielern – mindestens zwischen den Zeilen deutlich lesbar – von vornherein das Recht zu, zu behalten, was sie z. Zt. widerrechtlich besitzen, genau so wie die deutschen evangelischen Freunde der – bezeichnenderweise – von der russisch-orthodoxen Kirche ausgehaltenen Prager Friedenskonferenz. Das ist „plus qu'un crime: une faute“ vom deutschen Standpunkt aus gesehen.

Ich frage und hoffe als Kirchensteuer Zahlender auch eine Antwort zu erhalten: Glauben die Verfasser der Denkschrift, daß die Geschichte erst mit dem Verbrecher Hitler beginnt? Wissen sie nicht, daß die Bestimmungen des Versailler Vertrages allein zu Lasten der Deutschen und des Deutschtums gingen: im Memelgebiet, im überwiegenden Teil Westpreußens, in Schlesien, im Sudetenland, in Südtirol und sogar in Österreich, ganz zu schweigen von der raffiniert-infamen Kriegsschuldflüge, die einen Martin Niemöller allerdings nicht mehr stört. Hätten Sie nicht auch fragen können, warum diese Verbrecher nicht bestraft werden? Ferner: Was für Europa um 1940 Hitler – allerdings nicht ohne Stalin – 10 Jahre, war um 1800 Napoleon 20 Jahre lang, aber Frankreich und sein Volk brauchten für ihn nicht zu büßen. Warum erinnern Sie nicht daran, daß in dieser Beziehung der Wiener Kongreß ein Muster politischer Mäßigung war? Warum sagen Sie als deutsche Kirchenleute und Verfechter ethischer Postulate nicht, daß ohne diesen Versailler Vertrag niemals in Deutschland ein Hitler möglich gewesen wäre? Schon weil seine und seiner damaligen Helfer Untaten dem deutschen Volke wesensfremd sind!

Ihre Denkschrift hätte für Europa ein Segen werden können, wenn sie nicht ein einseitiges Stückwerk wäre. Weshalb ist dies alles nicht vor der Veröffentlichung bedacht und warum sind Sie nicht ebenso zurückhaltend wie die katholische Kirche? Mußte wirklich bewiesen werden, daß diese immer noch die klügsten Politiker besitzt?

Eine Sprache, die allein verstanden wird

Die Memelländerin Iris Pippart aus Offenburg beantwortete die EKD-Denkschrift auf eine Weise, die bestimmt verstanden wird. Sie richtete an das „Sonntagsblatt“ eine geharnischte Zuschrift, in der sie ausführte, daß sie als Memelländerin sehr stark an ihrer Heimat hänge und es nicht verstehen könne, wenn ihre Kirche, der noch ihr Großvater als ostpreußischer Pfarrer gedient habe, heute ohne zwingenden Grund die Ostgebiete aufgeben wolle. Die Stellungnahme des „Sonntagsblattes“ zur EKD-Denkschrift sowie die Ausführungen des Landesbischofs Lilje zu dieser Frage hätten sie bewegt, das „Sonntagsblatt“ ab sofort abzubestellen.

Nur auf diese Weise kann den Denkschriftverfassern und –verteidigern klar gemacht werden, daß das heimatvertriebene Kirchenvolk nicht bereit ist, offensichtliche Irrwege ihrer Hirten mitzumachen.



Kater Maüschke ging schmackostern

„Damliger Koater, was krengelest dich immer bloß manke Beine rum? Ich hab dir doch schon e Kurst Brot gegeben; sei nich so übermütig und friß, was kriegst, Braten hab ich selber nich zu Ostern“, sagte die Bastakies'sche leicht verärgert und schob den krummbuckelnden Kater mit dem Fuß zur Seite. Dann aber brach sie ein Stück vom Weichen des Brotes ab, tat ein Kleckschen Margarine darauf und warf es dem schwarzenelnden Schmeichler gönnerhaft hin. Als der jedoch nur das Fett ableckte und das Brot liegen ließ, wurde sie richtig ärgerlich, packte ihn beim Genick und warf ihn zur Haustür hinaus. „Geh schmackoster, vleicht kriegst was Besseres, brummte sie dabei.“

Der Griese brauchte etliche Sekunden, den Schreck dieser unsanften Beförderung nach draußen hinunterzuschlucken, dann aber reckte er plötzlich Kopf und Schwanz selbstbewußt in die Höhe und zog schnurstraks davon. „Als wenn er mich verstanden hätt“, dachte die Bastakies'sche und konnte sich eines Lächelns nicht erwehren.

Doch wie verwirrt war sie, als nach einer knappen Viertelstunde der Kater durch das offene Fenster in die Küche gesprungen kam und ihr eine ansehnliche Wurst zu Füßen legte. „Das – das is – das is doch nich wahr! Das is – wie im Märchen vom gestiefelten Kater“, brach es stotternd aus ihr heraus. Und es überkam sie ein gehöriges Unbehagen. Sie getraute sich nicht, die Wurst anzufassen und vom Fußboden aufzuheben. Schließlich überwand sie sich, und es bestand kein Zweifel, daß es eine richtige, appetitliche Fleischwurst war. Und da die Wurst sich so untrüglich wirklich anfühlte, vermochte sie nicht zu glauben, eben ein Märchen zu erleben. „Die hat der krätsche Kater gestohlen. Sowas Verrücktest! Und das noch am lieben Osterfest.“

Die Wurst mußte aus dem Haus, mußte an den Eigentümer zurück. Aber wer war der Eigentümer? Da dieses „Schmackostern“ so rasch vonstatten gegangen war, konnte das Luder nur... Jawoll, Kiwielus waren die nächsten von den Nachbarn rundum, die zu Ostern geschlachtet hatten. Also...

„Bums“, machte es in der Speisekammer bei Kiwielus. „Da muß doch was runtergefallen sein“, dachte die Kiwielus'sche und ging nachsehen. Aber in der Kammer war alles in Ordnung, die Speckseiten und Würste hingen alle an ihren Haken, und auf dem Fußboden... Doch, da lag eine Wurst. Sie zählte noch einmal die Würste, aber sie baumelten vollzählig. Verwundert die überzählige Wurst in ihren Händen drehend, entdeckte sie, daß diese nicht wie ihre an den Enden zugebunden, sondern mit Holzstäbchen zugesteckt war. Das war also eine fremde Wurst. Die mußte jemand durch das nur angelehnte Fensterchen hereingeworfen haben. Aber wer leistete sich solchen verschwenderischen Scherz? Sie drückte und roch an der Wurst und drückte und roch wieder: Es war eine feste, wohlriechende Hausmacher-Fleischwurst. Sie ging, sie ihrem Manne zu zeigen und seine Meinung dazu zu hören. „Altsche, wie soll ich wissen, wer die Wurst reingeschmissen hat? Ich sah zwar die Bastakies'sche wie e aufgeschicherte Nebelkräh vom Hof flattern. Aber die arme Schapentersche hat sicherlich nicht den spendablen Osterhoas markiert; kann ich jedenfalls nich glauben.“

Die Kiwielus'sche war ganz still und nachdenklich geworden. Nach einer Weile sagte sie: „Ich hab ihr, weil se unsre treueste Arbeitersche is, bisher jedesmal, wenn wir geschlachtet hatten, e Skerstuwis rübergeschickt, was ich diesmal aufen Tod vergessen hab. Und nu hat se aus Ärger, daß se diesmal nuscht gekriegt hat, e Wurst gekauft und durchs Kammerfenster reingeschmissen, um mir einen Denkkettel für meinen Geiz zu verpassen.“ So sinnierte die Kiwielus'sche. Und da der Fall so augenscheinlich klar lag, vermochte ihr Alter keine Einwendung zu machen. –

„Bastakies'sche, denk dir bloß, was mir, eben vore Weilche, passiert is“, wurde die Bastakies'sche, als sie vom Abbringen der Wurst keuchend zurückkam, von ihrer Hausnachbarin, der Endrokatsche, ganz aufgeregt vor der Haustür empfangen. „Was denn?“ fragte sie und seufzte im stillen: „Was is das heute bloß für ein Tag!“

„Als ich Frühstück essen wollt“, berichtet die Endrokatsche, „und erst noch aufe Momentche raus muß, war, wie ich zurückkam, meine Wurst vom Tisch verschwunden; e schöne Fleischwurst, die mir de Kankoleitsche gestern am 1. Feiertag spendiert hat. Pfui, solche Spitzbuben! Auch nich mal am heiligen Feiertag schrecken die vorm Stehlen zurück.“

Hierauf wurde die Bastakies'sche ganz blaß, und mit versagender Stimme stieß sie hervor: „Das is nich zu glauben!“ Dann ging sie eilig ins Haus. Und die Endrokatsche begriff nicht, ob die Bastakies'sche ihren Worten nicht glaubte oder von dieser Gemeinheit so erschüttert war.

Die Bastakies'sche indes fiel in einen Stuhl und stöhnte: „Muß mir auch das noch passieren!“ Wie hätte sie aber auch wissen

können, daß das arme Weib – ärmer noch als sie selbst – eine so kostbare Wurst besaß. Wie lange sie sich auch den Kopf zerbrach, wie sie nun den Schaden gutmachen sollte, sie fand keine Möglichkeit; so eine teure Wurst bedeutete für sie ein Vermögen.

„Tagche, Bastakies'sche“, sagte da plötzlich die – Kiwielus'sche, die wie ein Gespenst aufgetaucht war. „Ich wollt dir man bloß Prost Fest wünschen – und – und dich fragen, ob nich nache Feiertage uns helfen möchst, den Garten umgraben; es wird langsam Zeit für de Möhren und füren Salat und solchen Kram.“ Sehr verlegen sprach sie, und eben so verlegen wickelte sie etwas aus ihrer Schürze aus und sagte, das Päckchen auf den Tisch legend: „Ich hab dir auch e bißche Skerstuwis mitgebracht. Mußt all nich böse sein, daß ich jetzt erst dran gedacht hab, aber unsereins hat den Kopp so voll. Laß dir man alles gut schmecken. Atchee!“ Und ehe die Bastakies'sche ihre Gedanken zu sammeln und „danke schön“ zu sagen geriet, war sie schon wieder fort.

Ein Weilchen später hätte man zusehen können, wie die Bastakies'sche ihren Mauschke streichelte und liebte. Und am Nachmittag war die Endrokatsche bei ihr zu Gast. Sie hatte sie eigentlich weniger wegen dem Kaffee und den dicken Wurststullen eingeladen, sondern um eine gute Gelegenheit zu schaffen, der Nachbarin die gestohlene Wurst wiederzugeben; denn nebst einem Stück Salzfleisch, einer Fleischwurst, einer Leberwurst und einer langen Grützwurst hatte sich in dem Schmeckpaket auch die gestohlene Wurst befunden. Solch heiteren Kaffeeklatsch hatten die beiden Frauen gemeinsam noch nie gehabt.

„Bastakies'sche“, sagte die Endrokatsche quetschvergnügt, „dein Mauschke hat, richtig besehen, wirklich und wahrhaftig schmackostert – für uns beide.“

„Und auch für sich“, behauptete die Bastakies'sche, denn ihr Mauschke bekam von jeder Wurst – die Wurst der Endrokatsche ausgenommen – eine dicke Scheibe ab.

Herbert Rohde

DIE BIRKE

Von Elisabeth Josephi

Über Nacht war es geschehen. Ein Regen, ein milder, sachter Regen war vom Himmel herabgeströmt und hatte die winterkalte Erde erwärmt, daß sie ihren Schoß aufatet und Blumen und Blätter hervorbrachte.

Ganz leise war das geschehen, ganz lautlos. Nur an den Fensterscheiben waren eilige Tropfen in nassen Streifen heruntergelaufen. Aber als der Morgen anbrach, da schien die Sonne hell und klar. Sie offenbarte das Wunder, das heimlich und still in der Nacht vor sich gegangen war.

Der Rasen, der noch gestern bräunlich geschimmert hatte, leuchtete heute in frischem Grün. Auf ihm stand eine Birke, eine kleine schlanke Birke, nur eine einzige, denn ihre Schwester, die mit ihr zusammen am Siedlungshaus gepflanzt worden war, hatte der Sturm geknickt, daß sie gebrochen am Boden lag. Nur noch die eine war geblieben, aber die war jetzt erwacht und hatte sich geschmückt. An jedem Zweig, an jedem Ast sprießten die Knospen, schaukelten Blüten. Ihr zarter Stamm hob sich hell gegen den blauen Himmel. Sie war so lieblich anzuschauen, so schön, wie ich noch keine zu sehen gemeint hatte, diese kleine, einzige Birke.

Aber dabei hatte ich viele gesehen, ganze Birkenwälder hatte es in unserer Heimat

gegeben. Und wenn sie alle im Frühlingschmuck prangten, dann war es ein grünes Gewoge, in dem nur zwischendurch das Weiß ihrer Stämme leuchtete. Sie mußten sich hochrecken, immer höher und höher, um den Sonnenstrahlen zu begegnen. Nach jedem Regen aber war die Luft von ihrem balsamischen Duft erfüllt.

Unsere kleine Birke auf dem Rasen vor dem Haus hatte nichts zu tun als da zu sein. Sie war eine verwöhnte Prinzessin und wurde gehegt und gepflegt. Sie wurde getränkt, wenn sie durstete, und bei Sturm durch einen Pfahl gestützt. Dort, wo die Birkenwälder gestanden hatten, da hatte man sich keine solche Mühe mit einer einzelnen Birke gegeben. Im Gegenteil, man hatte von ihnen genommen. Im Frühjahr, bevor die Blätter sprießten, wurden sie angezapft, und in ein daruntergestelltes Gefäß tropfte mit leisem Klang ihr Lebenssaft. Wie freuten wir uns, wenn der Topf nach einigen Tagen randvoll war und wir ihn vorsichtig nach Hause trugen, um ihn auf Flaschen zu füllen; in jede kam eine Rosine herein, dann wurde zugekorkt, der Korken festgebunden und alles in den Keller gestellt. Das gab an heißen Sommertagen ein erfrischendes Getränk.

Wenn die Flaschen geöffnet wurden,

Das goldene Herz

Von Lisbeth Purwins-Irrittié

Der Bauer Joraschke, den man einen Geizhals nannte, war bei seiner liebsten Beschäftigung. Er zählte das eingenommene Geld und verschloß es im Schrank.

„Nein, Christoph“, schärfte er seinem Sohn dabei ein, „die Marie von Amtsvorstehers wird nicht deine Frau. Die ist viel zu arm. Außerdem dient sie dort.“

„Was redst da. Weißt doch genau, wie es war. Der Amtsvorsteher hatte sie aus Freundschaft zu ihren Eltern bei sich aufgenommen, als die tot waren. Sie sollte bei seiner Frau die Haushaltsführung erlernen“, sagte Christoph.

„Dort ist kein Bauernhof!“ rief der Vater geringschätzig.

„Aber genug Viehzeug haben sie, daß die Marie daran lernen kann“, ereiferte sich der Sohn. „Und beim Heuen, bei der Getreideernte oder beim Dreschen hat sie vielen geholfen, auch uns.“

„Und die Mitgift?“ Die war dem Bauern am wichtigsten. „Der verschuldete Hermenauische Hof war doch nicht viel mehr wert, als er verkauft wurde. Soll der Heinrich nicht ausgezahlt werden, wenn du dein Väterliches übernimmst?“ Christoph deutete auf den Geldschrank.

„Da is genug drin! Wozu hättest ihn denn sonst gekauft? Die Marie hat ein goldenes Herz. Das is mehr wert als alle Mitgift.“

„Was man sich dafür kaufen kann, haha“, sagte der Bauer mit geringschätzigem Auf-lachen. Dabei schloß er den Schrank sorgfältig ab. „Aber daß du's weißt: Jetzt is Schluß mit der Marie! Daß du dich nicht nochmal mit ihr sehen läßt! Der Josupeit wird dir eine reiche Frau besorgen.“

„Du hast – mit dem Josupeit –?“ Christoph brach ab. Wenn das die Marie erfuhrt! Der junge Mann wandte sich zur Tür. Er durfte den Vater nicht reizen. Seinen Jäh-zorn hatte nur die Mutter besänftigen können. Aber die war tot.

Das zweistöckige Haus des Amtsvorstehers lag an der Chaussee, die zum Marktflecken führte. Es war von einem schönen Garten umgeben, in dem schon die Schneeglöckchen blühten. Hier schaltete und waltete Marie mit Umsicht, mit Eifer und Fleiß als Tochter des Hauses.

Sie hatte gerade das Amtszimmer gesäubert, als der Bauer Joraschke erschien. Beim Mittagessen wunderte sich das junge

Mädchen, als der sonst eher schweigsame Hausherr von dem Gespräch erzählte. Joraschke habe eine Anzeige erstatten wollen. Von seinem Speicher seien einige Zentner Weizen gestohlen worden.

„Ich habe ihm das ausgedreht“, schloß der Amtsvorsteher. „Eine Anzeige wirbelt so viel Staub auf. Haussuchungen bringen doch nur Ärger und Scherereien ein.“

„Muß aber doch sein“, ließ sich seine Frau vernehmen. „Wie soll der Dieb denn sonst gefunden werden?“

„Möglicherweise findet man ihn überhaupt nicht“, sagte der Hausherr.

Marie ließ dieses Gespräch nicht los. Sie

„Aber sie hat uns doch schon gesehen!“ Das Mädchen war ganz aufgeregt. „Sie steuert direkt auf uns zu. Du mußt geh'n, Christoph, gleich!“ Er drückte hastig ihre Hand.

„So ein Pech! Na denn – auf Wiederseh'n, Mariechen!“ Schon halb abgewandt, rief er ihr halblaut zu: „Sonnabendabend – in der Jauje!“

„Guten Tag, Fräulein Mariechen“, begrüßte fast im selben Augenblick Frau Keileweit das junge Mädchen. „Na – Sie haben die Lischke ja schon voll! Aber die dicken Flundern dort aus jenem Kahn, die müssen Sie für'n Amtsvorsteher noch kaufen. Die ißt er doch so gern.“ Und damit zog sie Marie mit sich fort, dem Wasser zu.

Am Dienstag vor Ostern traf Josupeit den Bauern Joraschke auf dem Wochenmarkt.

„Ich hab eine reiche Frau für deinen Sohn“, begrüßte er ihn. „Die Anna vom Kerat aus Saugen. Dreihundert Morgen! Einziges Kind! Große Mitgift! Aber so lang der Christoph noch die Marie hat.“

Ein frohes und gesegnetes Osterfest

wünscht allen Lesern und Mitarbeitern

Verlag und Redaktion des „Memeler Dampfboots“



beschloß, auf dem Wochenmarkt vor Palm-sonntag in Heydekrug ihren Christoph da-nach zu fragen. Aber ausgerechnet an die-sem Dienstag regnete und schneite es wie verrückt. Marie hatte schon alles eingekauft, als Christoph auf sie zutrat.

„Tag, Mariechen, welch ein Osterwetter! Ich hab' dir viel zu erzählen. Komm schnell 'rüber, dort in das kleine Café!“

„Aber nein, Christoph“, wehrte sie ängst-lich ab. „Wenn uns wer sieht!“

Vater ist in Tilsit auf dem Pferdemarkt. Bekannte sind nicht zu erblicken. Komm schon, es regnet doch so!“ Er hatte ihre Hand ergriffen und wollte sie über die Straße ziehen. An ihrem Schirm vorbei spähte er aufmerksam in das Menschengewühl. Plötzlich schrak er zusammen.

„Du, die Keileweitsche! Die Klatschbase aus unserm Dorf. Na – die fehlte uns ge-rade hier! Gib den Schirm, ich halt ihn höher!“

Hat er nicht mehr, hab's ihm verboten“, fuhr der Bauer auf.

„Na – denn geh man Sonnabendabend in die alte Jauje am Strom, da wirst beide treffen!“

„Woher weißt denn das?“ fragte der Bauer.

„Tja – ich hab' so meine Spione“, lachte der Josupeit pffiffig.

Es war ein unbequemer Sitz hinter der im Schmuck ihrer Kätzchen prangenden alten Weide an der Jauje, mit dem der Bauer hatte vorlieb nehmen müssen. Die halb zerfallene Lehmhütte, in der früher Flachs gebrochen worden war, besaß keine Tür mehr. Nur an der rückwärtigen Wand stand eine morsche Bank. Durch die Löcher des strohgedeckten Daches schoben sich die Weidenzweige. Der Bauer stöhnte, als er sich zum Niedersetzen bücken mußte. Was tat man nicht alles für seine Kinder!

Es dauerte nicht lange, da war ein fester Männer Schritt auf dem Lehm Boden zu hören. Warte mal, Bürschchen, dachte der Joraschke, so achtest du meine Verbote! Dir werde ich es schon zeigen!

Dann war auch plötzlich das Mädchen da.

Tag, Marieche, mein Schatz“, hörte der Bauer jetzt seinen Sohn. „Na – was is, krieg' ich keinen Kuß?“

„Nein, Christoph, heut' nicht! Da muß noch was geklärt werden.“

„Nanu, was is los?“ fragte Christoph be-treten. „Hat dir vielleicht die Keileweit-sche –“

„Nein, nein“, unterbrach ihn das Mäd-chen. „Die ist es nicht, ganz was anderes. Ich zerbrech mir Tag und Nacht den Kopf darüber: Wer hat den Weizen von eurem Speicher fortgeschafft? Da is die Jenatsche, die Wirtschafterin. Die kommt nicht in Fra-ge. Dann sind doch bloß noch die zwei Mädchen als Fremde auf euerm Hof. Ich kann mir nicht denken, daß die es getan haben.“

„Ja – und?“ rief Christoph fassungslos.

Die Birke

(Schluß)

schoß der Korken mit einem Knall heraus, und das Birkenwasser sprudelte wie Cham-pagner im Glase.

Zu jeder Jahreszeit war die Birke der schönste Schmuck unserer Fluren und Wäl-der. Dem Dunkel des Herbstes verlieh sie einen leuchtenden Glanz. Wie eine schim-mernde Fanfare stand sie im schweigenden Wald und ließ ihre goldenen Blätter auf die Erde rieseln.

Im Winter bei klirrendem Frost schoben wir Birkenscheite in den großen Kachelofen, daß er eine anheimelnde Wärme verbreitete. Wie schnell konnte man ein Feuer ent-zünden, wenn man die weiße Borke vom Stamm löste, dann ein Streichholz daranhielt – und schon prasselte eine helle Flamme.

Ich bin durch Länder gefahren, wo an blauen Seen dunkle Cypressen wuchsen, be-wegungslos und streng. In Hainen bin ich gewesen, wo Ölbäume standen, die Oliven

trugen und so alt waren wie viele Men-schengeschlechter. Der graue Schleier der Vorzeit lagert über ihnen, denn sie waren schon da, als Noah noch mit der Arche schwamm und eine Taube ihm das Ölblatt brachte.

Feierlich ist es, durch deutschen Buchen-wald zu gehen, der sich wie ein Dom über dem Haupt wölbt.

Ein jedes Land hat seine Bäume, und je höher man nach Norden kommt, desto häufiger stehen die Birken am Wege. Sie wachsen in Moor und Heide, sie gedeihen auf Sand und Fels. Eine Birke wächst schnell, kaum ist eine weite Fläche abgeholzt, da grünen die kleinen Birken schon wieder in reicher Fülle.

Und wo ein frohes Fest gefeiert wurde, da stellte man Birken vors Haus, wo eine junge Liebe keimte, da pflanzte der Liebste den hellen, fröhlichen Baum vor das Fenster der Braut, eine Birke.

„Wen meinst denn sonst? Woher weißt überhaupt davon?“

„Das is Nebensache. Hauptsache is der Dieb, der es getan hat.“

„Was redst da von Dieb“, brauste der Christoph auf. „Wenn einer bei seinem Vater jahrelang arbeitet wie ein Knecht, wenn er dann nich mal Lohn kriegt wie jeder andere, damit er sich anständig anziehen kann, wenn der eigene Vater so mit ihm umspringt, dann is es kein Wunder, wenn er sich von dem Weizen paar Säcke fort-schafft. Das is kein Diebstahl.“

„So“, sagte die Marie. „Wenigstens bist ehrlich und gibst es zu.“

„Du solltest mal hören, wenn die anderen über meinen blank geschauerten Anzug lachen“, fuhr der Christoph erbittert fort. „Ich hätte ja auch, wie der Vater, stehend im Leiterwagen aufs Feld fahren sollen, damit der Hosenboden geschont wird. Ich hab's nich getan. Und nu – kann ich am Sonntag nich mehr ausgeh'n, schon gar nich – mit dir!“

„Ich hab' noch nie drauf geachtet, was du an hast. Ich mag dich so wie du bist!“ sagte das Mädchen schlicht.

„Aber was soll ich jetzt bloß tun“, überlegte Christoph verzweifelt. „Ich seh' es ja ein, es war unrecht von mir.“

„Ja“, bestätigte Marie. „Das war es! Hast den Weizen schon verkauft?“

Er schüttelte den Kopf. „Bloß sicher-gestellt.“

„Dann gib ihn dem Vater zurück und bitt' ihn um Verzeihung. Morgen is Ostersonn-tag!“

Die beiden auf der Bank fuhren zusam-men als es hinter der baufälligen Jauje plötzlich raschelte und hastige Schritte sich näherten. Dann stand der Bauer vor Christoph.

„Also du – du warst der Dieb“, sagte der Vater. „Ich hab' alles gehört! Du bist mir ja ein Früchtchen!“ Er atmete schwer.

„Aber das will ich dir sagen: Wenn aus dir noch ein ganzer Kerl werden soll, dann **mußt** du die Marie heiraten – und keine andere! Mitgift is bei mir egal. Das Mäd-el is wirklich – Goldes wert. Da hast mal recht gehabt.“ Damit wandte er sich und ging aus der Jauje, als hätte er schon zuviel gesagt.

Christoph stürzte hinterher. „Vater“, rief er. „Vater, ich mach's nich wieder, niemals mehr, hörst du?“ Der Alte ging weiter, die Hände in den Joppentaschen. Christoph war ein wenig atemlos, als er ihn schließlich erreicht hatte.

„Vater, ich und die Marie – die Marie und ich –“

Er schluckte vor Aufregung und streckte dem Bauern die Hand hin.

„Vater, wir danken dir für das frohe Osterfest!“ Es klang wie ein Versprechen.

Heimatgedenken um Ostern

Verlorne Heimat, dein gedenken,
Das heißt: das wehe Herz beschenken
Mit der Erinnerung schönstem Licht,
Das tröstend aus dem Dunkel bricht.

Ich hör' das Haff, die Wälder rauschen,
Seh' Elch und Reh dem Winde lauschen
Und ruh' vor meines Vater Haus
Beim Dämmerchein vom Schaffen aus. –

Gewiß, was wir verlorn im Leben,
Erinn'ung kann's nicht wiedergeben.
Doch hoffen will ich für und für!
Seht, Ostern gibt den Anhalt mir:

Wie sehr auch Winterstürme dräuten,
Heut' hör' ich Osterglocken läuten
Und schau beglückt, wie hie und da
Manch Knösplein schon dem Lichte nah.

Bald wird die Sonne wärmer glühen,
Und einmal wird es prächtig blühen –
So einst auch uns im Memelland!
Es ist in unsres Gottes Hand.

Herbert Rohde

lich dem heutigen Murnelspiel. Als Ein-sätze wurden Knöpfe genommen, von denen die Jungen jeweils einige in ihrer Hosentasche mitzutragen pflegten. Reichte dieser Vorrat nicht aus oder hing man an einer Verluststrähne, wurden kurzerhand die Knöpfe von Jacken und Hosen abgeschnitten. Schuldbewußt wurde abends gebeicht, aber erboste Schwestern oder Mütter mußten die Kleidungsstücke wieder für den nächsten Schultag herrichten.

Der Angelsport hatte schon männlicheren Charakter. Angelhaken und verschiedene Köderarten waren Gesprächsthemen voll Ernst und Wichtigkeit.

Wieviel Glück hat diese Heimat ihren Bewohnern gegeben! Alle wissen davon zu erzählen, die noch um die Jahrhundertwende sowohl die Nöte als auch Glück und Zufriedenheit der bäuerlichen Bevölkerung miterlebt haben. Die Lebenshaltung war im Vergleich zu heute bescheiden und anspruchslos. Die derbe Hausmannskost und die gesunde Arbeitsweise machte die Menschen leistungsfähig und froh. Mit der Pferdezucht wurden die heranwachsenden Jungen schon früh vertraut gemacht. Dazu gehörte auch, daß man mit den Knechten in der Futterkammer schlief, auf der einen Seite die Rinder, auf der anderen Seite die Pferde. Die Stallwärme, das leise Kettenrasseln, Wiederkäuen und Prusten und Schnauben der Pferde leiteten beruhigend in einen gesunden Schlaf hinüber.

Im Spätsommer ging es Nacht für Nacht mit den Pferden auf die Kleeweide. Dort erwartete man unter freiem Nachthimmel – nur in eine Decke gehüllt – die Morgenröte, um dann die satten Pferde zu schwerer Tagesarbeit nach Hause zu reiten.

Heiße Sommertage lockten in den Obstgarten zu den begehrten schwarzen Kir-schen und edelsten Stachelbeeren.

Zur Zeit der Heuernte mußte auch das saftige wertvolle Heu auf den Memelwiesen bei Tilsit geschnitten und eingeholt werden. Abends, wenn das Fuder hochgeladen war, durften die Jungen hinaufklettern und sich in dem duftenden Bett einrollen. Diese langen Fahrten auf dem schaukelnden Heu-wagen in warmer Sommernacht unter blinkenden Sternen am dunklen Himmel waren für alle, die sie erleben durften, unvergeßlich. Das war das Glück und der Segen einer weiten schönen Heimat voll Herbheit und voll Zauber. Memelland.

Alice Dilba



Die Osterschaukel

Neben Weihnachten hatte die Osterzeit für die bäuerliche Jugend des Memellandes eine eigene Bedeutung. Mit dem Beginn des Tauwetters begann ein reiches, interessantes, freies Leben. Junge Tiere wurden geboren, mußten versorgt werden, und man durfte sie hätscheln und im Arm halten.

Neben einem schon jedem Schulkind auferlegten festumrissenen Pflichtenkreis gab es bei der vielen und schweren Arbeit für die bäuerliche Jugend reichlich Gelegenheit und Anlaß zu Kraftproben, Freude und Spaß. Es wurde wärmer, und die Natur bot so viel Interessantes, daß Schulbuben nur gerade abends zum Schlafen nach Hause kamen und die Essenszeiten vergaßen.

Das jährliche Frühjahrshochwasser von Jura und Memelstrom verlockte zu Entdeckungsfahrten. War der große Kahn nicht greifbar oder von den größeren Jungen schon gechartert, dann tat es auch ein Brot-trog von der Länge eines Bootes. Als Paddel wurden Bretter benutzt, die schon sehr geschickt gebraucht werden mußten, sollte es keine Unfälle geben. Diese Fahrten wurden über die weit überschwemmten Wiesen gemacht, möglichst außer Sichtweite der Erwachsenen. Vorsichtshalber hielt man sich in der Nähe von Wiesenzäunen, um trotz forsch gezeigten Mutes die Versicherung eines Haltes zu haben, wenn der „Kreuzer“ doch zu begroßlich ins Schwanken kam. Aber was tat es schon, wenn es auch gelegentlich ein kaltes Bad gab! Man lief deshalb nicht gleich nach Hause. Die Sachen wurden ausgewrungen, wieder angezogen, und man überließ dem Wind das Trocknen. Die Fahrt ging weiter, und der Entdeckungseifer machte warm. Bei rasch einsetzendem Hochwasser trieben oft kleine Haustierte auf Eisschollen in der Nähe des Flusses. An Äste und Bäume klammerten sich leise jammernd und jaulend Katzen, Hunde und auch Hasen. Diese

zu retten, wurde dann von den Jungens alles eingesetzt.

So nahte das Osterfest, aufregende Tage für die Jugend. Voll Erwartung ließ man die Feiertagsreinigung über sich ergehen, und angetan mit duftender sauberer Leibwäsche schlief man dem Ostersonntag entgegen. Als Feiertagsfrühstück gab es eine herrliche Bier-suppe und süßen Streuselkuchen. Dann war niemand mehr von den Jugendlichen zu halten. Es ging in aller Frühe zum „Schmack-ostern“. Je früher man diesen Gang antrat, um so größer war die Erwartung auf „sicht-baren“ Erfolg. Man besuchte die nächsten Nachbarn und hoffte, noch jemand schlafend anzutreffen. Mit Erlaubnis der lächelnden Hausmutter durfte man dann einem „Langschläfer“ das Deckbett anheben und die Füße mit der Osterrute bearbeiten. War das beglückt – oft wurde es zum Spaß verabredet – dann erhielt der Besucher sein Ostergeschenk in Form von mit Zwiebel-schalen gelb gefärbten oder beschriebenen Eiern, einem Stück Kuchen, süßem Klein-gebäck oder Äpfeln. Nach erfolgter Tat wurde dann unter Freunden die Beute gezählt und evtl. geteilt.

Schon Tage vorher wurde gemeinsam zwischen ausgesuchten Bäumen die Oster-schaukel gebaut. Dort traf sich die gesamte Dorfjugend, niemand ließ sich dieses Tref-fen entgehen. Der Ehrgeiz ließ nicht ruhen, die von den Mädchen mit Palmkätzchen geschmückte Schaukel so hoch wie möglich hinaufzutreiben. Bis in den Abend gab es dann Spaß und auch Tändeleien mit den Mädchen, denen man stolz seine Kunst-stücke vorführte.

Wurde es wärmer, begannen die Früh-jahrsspiele in der wärmenden Sonne. Be-liebt war bei den Jungen das Knopfspiel, das aber Schwestern und Mütter in helle Verzweiflung brachte. Es war ein Spiel ähn-

ER IST AUFERSTANDEN

Markus
16, 6

Ein Grußwort zum Osterfest von Pfarrer M. Klumbies

(Bis zur Aussiedlung Pfarrer von Heydekrug)

Meine lieben gewesenen Gemeindemitglieder, liebe Heimatgenossen!

Auch in diesem Jahr wollen wir uns zu Ostern gegenseitig aufs neue grüßen mit dem Bibelwort: „Er ist auferstanden.“ – In der geliebten Heimat durfte ich diese frohe Botschaft von verschiedenen Kanzeln mit Freuden verkündigen. Hier jedoch sind wir alle in verschiedenen Richtungen verstreut, und doch fühle ich mich mit euch allen im Geiste recht innig verbunden und rufe aufs neue zu diesem herannahenden Osterfest: „Preisest, preiset das große Wunder, das geschehen ist.“

Aufs neue feiern wir Ostern. Jesus Christus ist auferstanden! Jesus Christus hat dem Tod die Macht genommen und hat das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. Mitten in unsern Dasein, mitten in die Zerrissenheit unseres Vaterlandes klingt ein heller Freudenton: Ostern!

Es ist doch etwas köstliches. Unbekümmert um der Menschen Neiden und Streiten, Kämpfen und Hassen, Irren und Freveln geht es seinen stillen gesegneten Gang, läßt aufs neue die Auferstehungsglocken erklingen: Der Tod ist verschlungen in den Sieg! Und ruft uns immer wieder zu: Ihr armen Menschenkinder, warum wollt ihr im Staube kriechen und den Jammer der Erde essen euer Leben lang? Trachtet nach dem, was droben ist! Es gibt ein Reich Gottes, drin Friede und Freude lacht, da das Auge hell wird und das Herz getrost und die Seele voll Frieden Gottes. Wer könnte noch klagen und zagen, wo solche Botschaft erschallt;

denn die Ostersonne ist aufgegangen. Also lasset uns singen dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder.

Was ist denn mit dem Osterwunder? Unser Heiland hat uns selbst einst eine Osterpredigt gehalten. Sie ist ganz kurz und allumfassend. Der ganze Ostersegen liegt in ihr beschlossen: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“

Jesus lebt! Er, der die Mühseligen und Beladenen rief, sie zu erquickern – er lebt. Er ist heute noch bei der Arbeit, Sorgensteine aus dem Wege zu räumen und Lasten von den bedrückten Herzen zu nehmen. Er spendet noch heute seinen reichen Trost und gibt dem Unvermögenden Stärke genug. – Er lebt und schenkt auch heute noch dem Bußfertigen das Krongut seiner Gnade – Vergebung der Sünde.

Jesus lebt! Wie er seine Jünger führte auf rechter Straße, so will er auch uns führen. Wie er sie segnete, so will er auch auf uns Segen herabschütten die Fülle und unser treuer Schutz- und Schirmherr in unsern Nöten und Gefahren sein. Können wir uns Größeres und Köstlicheres wünschen? Hinweg ihr Sünden, ihr sollt mich nicht mehr knechten, mein Jesus lebt! Hinweg ihr Sorgen, ihr sollt mich nicht mehr quälen, er sorgt für mich! Hinweg alles Bangen und Zagen, Fürchten und Zittern, er steht mir zur Seite, er hilft mir durch, er gibt mir Kraft und Sieg!

Gott sei Dank für seine Ostergabe! Ostern bringt uns einen lebendigen Heiland und darum auch eine lebendige Hoffnung.

Mein Fluß

Bevor er in die Memel mündet, fließt er durch das Land meiner Kindheit. Die Erwachsenen sagten mir damals, sein Quelle liege weit hinter den dunklen Wäldern, die sich unermesslich bis nach Rußland ausdehnten. Das hörte sich unheimlich, voller Geheimnisse an.

Die Jura, schmal und reißend, nimmt ihren Lauf zwischen den Höhen des Memellandes an dem Dorf entlang, in dem ich meine ereignisreiche Kindheit verlebte. So sehe ich sie vor mir, Weidengebüsch zu beiden Seiten der Ufer, die durchbrochen werden von den am Tage dunkelviolettschimmernden Sandwegen, die in den Fluß führen. Im Sommer, bei niedrigem Wasserstand, lenkten die Bauern auf diesem Wege ihre Wagen durch den Fluß, um auf kürzerem Wege zu den jenseitigen Wiesen und Dörfern zu gelangen.

Ich kannte nur die kurze Strecke des Flusses, die er unserm Dorf vorüberziehend gönnte, aber mir ist, als kenne ich nur ihn unter den vielen Flüssen, die ich in meinem späteren Leben sehen durfte. Er war und ist mein Fluß, obwohl ich einmal in ihm

fast ertrunken wäre. Mir war, als hätte er mich ausgezeichnet, damals, als ich beim ausgelassenen Spiel kopfüber in sein helles Wasser fiel. Es war an einer tiefen Stelle, an der am Morgen die nackten großen Jungen aus dem Dorf auf den in der Sonne golden aufglänzenden Pferderücken hockten und sie mit Hallo und viel Geschrei, dabei doch männlich schon und mit einem verantwortungsvollen Ernst, in die Schwemme ritten.

Ich hatte nur ein Hemdchen an, als ich ins Wasser fiel. Einige Erwachsene auf den nahen Wiesen sahen es und sprangen nach. Einer von ihnen ergriff mich am Hemdchen, das müheverriß, als der Mann den zappelnden Kinderkörper ergreifen wollte. Und wieder sank ich in den Fluß, sah vor meinen weitaufgerissenen Augen das grünliche Wasser hinaufgleiten und hatte keine Zeit zur Angst. In diesen unvergeßlichen Minuten mußte ich daran denken, was meine Schulkameraden sagen würden, wenn ich morgen tot wäre, ertrunken. Es wird behauptet, das ganze Leben gleite blitzschnell an einem Ertrinkenden vorbei. Bei mir war es nicht so. Vielleicht war mein Leben noch zu kurz, um es in Bildern vorüberziehen zu sehen, oder das Hirn zu winzig, um die Bilder von ein paar Kinderjahren so schnell sammeln zu können und abrollen zu lassen. Dann war nichts mehr. – Plötzlich lag ich am Strand in der Sonne auf dem weißen Ufersand. Einige von den Männern wischten sich Tränen aus den Augen, weil sie den wilden ungebärdigen Jungen mit dem dichten überlangen braunen Haar gern mochten.

Auch Besuchsfahrten an Festtagen führten oft durch meinen Fluß. Wenn ich beobachtet konnte, wie seine kleinen reißenden Wellen sich seitlich an den vorsichtig tastenden Pferdebeinen brachen, dann begann ich mich darauf zu freuen, in seinem klaren Wasser, durch das man bis auf den Grund sehen konnte, am Nachmittag baden zu dürfen. Denn das „Ertrinken“ hatte mein Vertrauen zu meinem Fluß nicht erschüttert. Ich wußte, er würde mir nichts tun. Ich hatte keine Angst vor ihm. Bald darauf lernte ich wie ein kleiner Hund schwimmen, so wie die Kinder aus dem Dorf es mir

Haben Sie schon daran gedacht

wie wichtig es ist, unseren Konfirmanden, Einjährigen und Abiturienten zu ihren Ehrentagen eine heimatliche Erinnerung auf den Weg zu geben? Selbstverständlich soll die Heimatgabe die anderen Geschenke nicht ersetzen. Aber auch das wertvollste Geschenk kann die Heimatgabe nicht ersetzen! Es geht doch darum, unseren Kindern an der Schwelle des neuen Lebensabschnitts ins Bewußtsein zu rufen, daß sie sich bisher als Memelländer wacker geschlagen haben und weiterhin heimatbewußt das Erbe ihrer Eltern weitertragen sollen. Auch diejenigen unserer Jungen und Mädchen, die wenig Beziehung zum Memelland haben und sich schon recht als Einheimische fühlen, müssen erkennen, daß man seiner Herkunft nicht entfliehen kann und daß nur ein Lump seine ererbte Eigenart leugnet und mißachtet.

Hier nur einige kleine Vorschläge für Heimatgaben aus Anlaß der Einsegnung und des Endes der Schulzeit: Memelnadeln und -brotschen, Fahrradwimpel, „Das Memelländische Bilderbuch“, „Wunderland Kurische Nehrung“ oder „Das Memelländische ABC“, alles zu beziehen durch unseren Verlag. Ein Postkärtchen am F. W. Siebert-Verlag, 29 Oldenburg, Ostlandstraße 14, reicht vollkommen. Wir senden Ihnen das Gewünschte umgehend zu. Sie schenken damit eine bleibende Freude und tun noch etwas viel Wichtigeres: Sie gewinnen einen jungen Mitstreiter für die Sache unserer Heimat!

zeigten, die sich hineinwarfen und sich ihm zappelnd anvertrauten. Bei unsern Wasserspielen machten wir manchmal den großen Kahn los und ruderten mit wenigen Schlägen den Fluß hinunter. Es dauerte nur kurze Zeit, dann waren wir am Ende des Dorfes angelangt, wo wir den Kahn festbanden und es den scheltenden Großen überließen, ihn wieder an seinen alten Platz zu bringen.

In dem Sommer aber, in dem ich mein junges Reh um mich hatte, kam ich wenig zu meinem Fluß. Das Reh hatten Kinder im Wald verlassen gefunden. Es war zuerst sehr scheu. Nachdem ich das Kitz, das ich bei seinem Tiernamen rief, mit der zärtlichen Geduld, die Kinder aufbringen können, wenn sie zum ersten Male schützend lieben dürfen, zutraulich gemacht hatte, lief es überall mit. So mußte ich auf meinen Fluß verzichten, damit es nicht mit Wasser in Berührung kam und krank wurde. Doch eines Sonntags war die Versuchung zu groß. Die Kinder quälten, und der Fluß lockte. So verriet ich mein Kitz. Ich lief heimlich davon, durch den Garten, an den summen Bienenkörben vorbei, hinunter zum Fluß und sprang mit den anderen in den Kahn. Doch mein Betrug half nichts. Als wir auf der Mitte des Flusses waren, hörte

Eine Schreibmaschine



gehört in jedes Haus. Große Auswahl aller bekannten Markenfabrikate. Fordern Sie Prospekte. Teilzahlung möglich.

Willy Engelhardt

Büro-Einrichtungen

29 OLDENBURG

Berliner Platz (Hallenbad)

ich sein klagendes Rufen. Es stand winzig klein in einer Lichtung zwischen den Weidenbüschen.

Der Fluß trug uns schnell fort und das Reh verschwand. Aber als wir an der nächsten Lichtung vorbeikamen, stand es wieder da und klagte. Mein Kinderherz war zerissen von Liebe zu meinem treuen Begleiter. Ich wurde ganz still, daß die andern meinen Kummer nicht merkten. An der nächsten Biegung tauchte es dann nicht mehr auf, und ich hoffte, es sei nach Hause gelaufen. Doch dann trieb es plötzlich im Fluß neben dem Kahn, das Köpfchen hochgereckt, daß man wie bei Kälbern das Weiße seiner Augen sehen konnte. In dem Augenblick dachte ich nur daran, daß es nun vielleicht sterben müsse und sprang ohne einen Laut in den Fluß, ohne Überlegung, wie tief er hier sein mochte. Er war an dieser Stelle gerade so tief, daß das Wasser nur bis ans Kinn reichte. Mit einer Hand an den Kahn geklammert, stemmte ich mich gegen die ziehende Strömung, mit der anderen umfing ich die Brust des Tierchens und drückte seinen kleinen Körper gegen meine Schulter. Mühsam setzte ich

es in den Kahn, die andern Jungen halfen. Danach wurde es eine lustige Fahrt. Die Kinder sangen, und wir beide mußten uns von der heißen Sonne trocknen lassen. Ich lag in meinen nassen Kleidern auf den Bootsplanken, das Reh im Arm, den weiten blaßblauen Himmel über mir. Von den hügeligen Wiesen wehte warm der süße Duft des geschnittenen Heues, und dicht bei mir roch es angenehm bitter-herb nach sonnenheißen, teergetränkten Planken. Ich bohrte glücklich meine Nase in das feuchtwarme Feil meines Rehes und hörte dankbar meinen Fluß gegen die Bordwände glucksen.

Vor meiner Zeit haben sich Kinder vieler Generationen in meinem Fluß getummelt, und nach meiner Zeit haben wieder Kinder viele Sommer darin gespielt, die seitdem verflossen sind. Durch all diese Jahre höre ich manchmal wie im Traum ihre Stimmen über das Wasser hallen, ihren breiten Dialekt. Und ich rieche wieder den Duft der frischgeschnittenen Wiesen und die Planken des alten Kahnens. Doch werde ich meinen Fluß unter dem weiten blaßblauen ostpreußischen Himmel nie mehr sehen.

Friedrich Augustin

Memelländische Sportfreunde, wo seid ihr?

OSTDEUTSCHER SPORT

Vorbereitungen für eine Wanderausstellung der Stiftung „Haus des Deutschen Osten“ im Auftrage des Sozialministers NRW

Das Institut für Leibesübungen der Universität Marburg ist über die Patenstadt Mannheim an mich mit der Bitte herangetreten, es in einer Arbeit zu unterstützen, die über den aktuellen Anlaß hinausgehend zu gegebener Zeit zu einer Gesamtdarstellung des Breiten- und Leistungssports in den Ostgebieten führen könnte.

Ich darf alle Sportfreunde aus unserer alten Heimat um folgende Angaben bitten:

1. Besitzen Sie ein Verzeichnis aller in der Heimat ansässig gewesenen Sportvereine?
2. Besitzen Sie ein Archiv, in dem u. U. solche Unterlagen aufbewahrt werden?
3. Gibt es Veröffentlichungen früherer

Turn- und Sportvereine, in denen die von uns zu sammelnden Einzelheiten sicher zu finden wären?

4. Können Sie uns Anschriften von bekannten Funktionären und Sportlern nennen, die über Material verfügen, das uns in unserer Arbeit helfen könnte?

5. Können Sie uns Hinweise geben, denen wir nachgehen sollten?

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie in den nächsten Tagen einmal für die Beantwortung meiner Bitten und Fragen ein paar Minuten Zeit hätten. In Frage kommen alle Sportarten: Turn-, Rasensport, Schwimmen, Ruder-, Segel-, Radsport, Tennis-, Paddel-, Schützen-, Schwerathletik-, Kegel-, Ski-, Motorsport, Angelsportvereine usw.

Walter Hilpert

Sportreferent der AdM,
2057 Reinbek, Schließfach 74

Fußball-Pokalspiel am 17. 4. 1921 in Tilsit — SC Lituania I: MTV Memel I 3:2 nach Verl.



Von links: Bauer, Mikuteit, Krieg, Mauritz, Döring, Parieser, Pliktet, Abel, Tiedtke, Löwe I, Jonas, Lepa;
knieend: Endrigkeit, Seidler, Rankuttis, Hübner, Löwe II, Naujoks, Schulz, Kunellis;
liegend: Kwauka, Bähr.
Aufn.: Archiv Hilpert

Abiturienten-Jahrgang 1966



Wir möchten unseren Abiturienten gratulieren und ihre Namen in unserer Heimatzeitung „MEMELER DAMPFBOOT“ veröffentlichen.

Alle Landsleute werden daher gebeten, uns Namen, Heimatort und jetzige Anschrift ihrer Kinder mitzuteilen, die in diesen Wochen ihre Reifeprüfung bestanden haben.

Schriftleitung des
MEMELER DAMPFBOOT

Das Abitur hat bestanden:

Mechthild Matusza, Tochter des Georg Martin Matusza und seiner Ehefrau Margarete, früher Girngallen-Matz, Kr. Memel, jetzt 244 Oldenburg/Holst., Posener Weg 51, bestand am 11. 2. das Abitur am Gymnasium in Neustadt/Holst.

Hans-Hilko Pastowsky, Sohn des Karlheinz Pastowsky und seiner Ehefrau Margarete, geb. Buttchereit, bestand am 2. 3. an der Gabriele-v.-Bülow-Schule in Berlin-Tegel das Abitur. Dies geben freudig zur Kenntnis die Großeltern, Fleischermeister Karl Buttchereit und Frau, früher Memel, Libauer Str. 8, jetzt 1 Berlin 27, Dülmener Pfad 7.

Joachim Crazius, Sohn des Uhrmachermeisters Rudolf Crazius und seiner Ehefrau Hildegard, geb. Adler, früher Memel, Reifschlägerstraße 9, jetzt 285 Bremerhaven, Batteniestr. 32, bestand am 25. 2. 66 am Wirtschaftsgymnasium der Pestalozzi-Schule in Bremerhaven das Abitur. Berufsziel: Studienrat.

Margot Kohtz, Tochter des Ing. Bernhard Kohtz und seiner Ehefrau Maria, geb. Guhra, früher Memel, Mühlenstr. 56c, jetzt 42 Oberhausen, Ebertplatz 8, bestand am naturwissenschaftl. Gymnasium Oberhausen am 24. 2. 66 ihr Abitur. Sie will Anglistik und Geographie studieren.

Ute Stonies, Tochter des Postamtmann Horst Stonies und seiner Ehefrau Marianne, geb. Unkelbach, bestand an der Staatl. Hilda-Schule in Koblenz am 1. 3. 66 das Abitur.

Wir gratulieren unseren jungen Landsleuten herzlich und wünschen für den zukünftigen Lebensweg alles Gute und viel Erfolg!

Eisschollen bedrohten Ruß

Nach fünf Tagen ist es mehreren Eisbrechern gelungen, das Dorf **Ruß** vor einer Katastrophe zu bewahren. Riesige Eisschollen auf der Memel verhinderten den Abfluß des Wassers in das Haff und stauten es auf. An einer Stelle rutschten die Eisschollen sogar aufs Land und rissen Bäume und Telegraphenmasten um. Aus unmittelbar gefährdeten Häusern wurden die Bewohner evakuiert. Zunächst wollte man versuchen, das Eis durch Bombenabwürfe zu sprengen. Man entschied sich jedoch für Eisbrecher, weil bei dieser Methode die Laichstätten von Lachsen und anderen wertvollen Fischen erhalten bleiben. Derartigen Eisgang hat es nach Berichten von alten Einwohnern jahrzehntelang nicht gegeben.

Carl Wiese †

Am 11. März verstarb im 90. Lebensjahr der Memeler Reeder und schwedische Vizekonsul Carl Wiese in Cuxhaven. Die Memeler Handelsmarine der Abtrennungszeit ist ohne die wagemutige und zielstrebige Arbeit dieses königlichen Kaufmannes nicht denkbar. Die Wiese-Schiffe der alten Memeler Reederei A. H. Schwedersky Nachf. mit dem weißen W auf grünem Schornsteinband waren nicht nur in allen Häfen der Ostsee zu Hause, sondern verkehrten auch bis nach England und weiter. Memeler Jugend erhielt die Möglichkeit, auf Memeler Frachtern den Seemannsberuf zu erlernen.

Leider wurde durch den Krieg das Lebenswerk Carl Wieses zerschlagen. Es wäre bis 1951, bis der alte Herr erfolgreich an die Wiedererweckung seiner Reederei denken konnte. Zusammen mit zwei Danziger Reedern wagte er unter der alten Firmenbezeichnung A. H. Schwedersky Nachf. einen neuen Anfang. Sieben Jahre lang fuhren nochmals Wiese-Schiffe von deutschen Häfen in die Welt. Dann gab er aus Altersgründen seine Gesellschaftsanteile an die Partner ab. Ein Stück Memeler Reeder Geschichte endete.

Wieses vornehme Art, sein heiteres Gemüt, die Würde, mit der er Erfolge und Verluste zu tragen wußte, sein starker Familiensinn und seine Heimaliebe machen seinen Heimgang nicht nur für die Angehörigen schmerzlich. Das Memelland verliert eine Persönlichkeit, die sich in das Buch unserer Geschichte eingeschrieben hat.

Walter Komm zum Gedächtnis

Am 24. März 1966 verstarb in Oldenburg (Oldb) im 84. Lebensjahr Uhrmachermeister Walter Komm. Walter Komm führte in Memel am Alexanderplatz seit dem 1. Oktober 1905 bis zur Vertreibung ein stadtbekanntes Uhren- und Goldwarengeschäft. Der Krieg verschlug ihn in den anderen Teil Deutschlands, nach Prenzlau, ehe er endlich vor etwa zwei Jahren nach Oldenburg an den Wohnsitz seiner einzigen Tochter verziehen durfte. Dort lebte er mit seiner erblindeten Gattin in der Ruhe eines Altersheimes, wenn auch etwas behindert von der Last des Alters.

Walter Komms Leben und Wirken in der Heimat war eng mit der memelländischen Turn- und Sportbewegung verbunden. Bereits mit 14 Jahren wurde er Jugendturner im Männer-Turn-Verein Pillkallen. Nach seinen Lehr- und Wanderjahren, in denen er der Turnerei an jedem Ort treu blieb, kam er nach Memel und trat dort dem Männer-Turn-Verein zu Memel von 1861 bei. Bis zum ersten Weltkrieg war er einer der aktivsten Turner und brachte von vielen ostpreussischen Kreisturnfesten manchen Eichenkranz nach Hause. In der 1909 gegründeten Sportabteilung des Männer-Turn-Vereins zu Memel, die die volkstümliche Leichtathletik, die Rasenspiele, das Schwimmen und das Eislaufen in Memel einführte, war er an führender Stelle tätig. Nach der Rückkehr aus dem ersten Weltkrieg, der von den Turnern und Sportlern einen erheblichen Blutzoll gefordert hatte – kehrte doch von der ersten Männerturnriege niemand aus dem Kriege zurück –, machte er sich auch sofort wieder an den Neuaufbau des Turn- und Sportbetriebes und half den späteren Hochstand des Turn- und Sportwesens im Memelland zu erreichen. Das Jahr 1924 war im Memelland der Zeitpunkt, wo sich der zur Massenbewegung gewordene moderne Rasensport von der Betreuung durch die nach ihren eigenen Gesetzen wirkenden

Turnerschaft abtrennte und ihren eigenen Weg ging. Dieses führte zur Bildung von speziellen Vereinen im Memelland für Leichtathletik, Fußball, Schwimmen und Eissport. So bildete sich die später so erfolgreich wirkende Spielvereinigung Memel aus der bisherigen Sportabteilung des Männer-Turn-Vereins. Diese Sportabteilung gliederte sich neu und betrieb innerhalb der Turn- und Sportvereine des Memellandes Fußball, Leichtathletik, andere Rasenspiele und Hockey. Ihr Vorsitzender war Walter Komm. Er wirkte in gleicher Funktion auch im Memelländischen Sportverband, der den Sportbetrieb innerhalb der memelländischen Sportvereine regelte. Er behielt auch noch immer Zeit genug für die Turnerei. Besonders auf vielen Turnfahrten durch die schöne memelländische Heimat, durch Wald, Heide, über die Kurische Nehrung erlebten wir ihn als frischfröhlichen Menschen und Kameraden.

Möge ihm die Erde fern der geliebten memelländischen Erde leicht sein.

Heinrich Doering

Martha Rheindorf †

Einen Tag vor ihrem 67. Geburtstag verstarb unerwartet Martha Rheindorf, die Ehefrau des Vermessungstechnikers i. R. Anton Rheindorf, zuletzt wohnhaft gewesen in Lichtenfels, Bürgermeister-Wenglein-Str. 7. In Meischlauken als Tochter eines Landwirts geboren, als Buchhalterin und Sekretärin in Memel tätig gewesen, heiratete sie 1919. Als ihr Mann sich als Kaufmann selbständig machte, wurde sie ihm eine tüchtige Stütze im eigenen Unternehmen. Rheindorf, der sich als Stadtverordneter und Mitglied der Memeler Handelskammer eines guten Rufes erfreute und auch heute zu den treuen MD-Mitarbeitern gehört, übergab das Geschäft später einem Verwandten und ging in den Vermessungsdienst zurück, und zwar nach Pögegen. Im Krieg wurde das Ehepaar getrennt. Frau Rheindorf machte das Elend in Königsberg mit, kam mit dem letzten Zug nach Pillau und per Frachter nach Kolberg. Im Hause ihres Schwiegersohnes Obermedizinalrat Dr. Krauß fand sie, später auch ihr aus Kriegsgefangenschaft heimgekehrter Ehemann, liebevolle Aufnahme.

Das Leben dieser so viel Frohmüt ausströmenden Memelländerin war durch tiefe Frömmigkeit geprägt. In Lichtenfels sang sie nicht nur im Kirchenchor mit, sie war auch in der Gemeinde, insbesondere im Mütterkreis, tätig. Den Blumen und dem Garten galt ihre besondere Fürsorge. Wer sie kannte, mußte unsere Memelheimat lieb gewinnen, auch wenn er sie nie gesehen hatte. Und das will viel heißen!

Grüße der Patenstadt für Spätaussiedler

Wie wir schon ausführlich berichten konnten, hat die Memelländerkolonie unserer Patenstadt Mannheim durch die Ausreise der Familie Willi Oksas Zuwachs erhalten. Willi Oksas, geb. 7. 11. 1926 in Gelszinnen, Kr. Memel, traf mit seiner Ehefrau und seiner acht Jahre alten Tochter Gisela am 18. Januar in Mannheim ein und ist vorläufig im Wohnheim Rheinau, Karl-Peters-Str. 53, untergebracht, während die beiden älteren Söhne einstweilen die Förderschule in Vaihingen besuchen.

Im Auftrage der Patenstadt besuchte Stadtoberratmann a. D. Preuß die Familie in ihrer Unterkunft und überbrachte ihr mit den Grüßen und Wünschen der Patenstadt einige kleine Geschenke.

1200 Jahre Mannheim

Unsere Patenstadt Mannheim konnte im Jahre 1957 die Feier ihres 350jährigen Bestehens begehen, sie ist damit weit jünger als das über 700 Jahre alte Memel.

Und trotzdem hat unsere Überschrift recht. Das Fischerdorf, an dessen Stelle vor 350 Jahren die Fürstenstadt errichtet wurde, ist schon sehr alt. Im Lorscher Codex, einer frühmittelalterlichen Handschrift, wird unter dem 11. März 766 erstmalig die Ortschaft Mannheim erwähnt, so daß sich jetzt der 1200. Jahrestag der urkundlichen Erwähnung jährt. Die Mannheimer haben daraus kein großes Fest gemacht, aber es war doch ein Anlaß, an die beschiedene Vergangenheit der heute so rührigen Handelsstadt zu denken. Die Staatliche Münze in Karlsruhe brachte aus dem besonderen Anlaß eine Gedenkmédaille von Prof. Albert Holl mit dem Mannheimer Wappen auf der einen und einem Stadtplan aus dem Jahre 1758 auf der anderen Seite in Gold und Silber in verschiedenen Größen heraus. Die neue Mannheim-Médaille kann über alle Kreditinstitute zu Preisen ab 20 DM und bis 1100 DM bezogen werden.



August Sabors, geb. 6. 7. 1877 in Ekitten, und Martha Sabors, geb. Loh, geb. 21. 2. 1884 in Deutsch-Krottingen, zum seltenen Fest der eisernen Hochzeit am 21. April. Das Ehepaar wohnte früher in Memel-Janischken, Schulstraße und weilt heute in X7421



Gieba über Schmölln bei seinem jüngsten Sohn. Sabors war in Memel Schachtmeister und machte beide Weltkriege mit, den ersten als Husar, den zweiten bei der OT. Heute arbeitet er noch auf der LPG und fährt noch mit dem Rad. Die Kinder wohnen in Gelsenkirchen, Wesseling und in der Zone. Das Bildchen stammt noch von der Goldhochzeit. Unsere besten Wünsche gehen in den Bezirk Leipzig.

Katharine Hensel, früher Lingen, Kr. Memel, zum 90. Geburtstag am 23. März. Sie wohnt heute in 8621 Neues bei ihrer Tochter Marie, welche sie liebevoll betreut. Oma Hensel ist geistig noch sehr rege und liest regelmäßig das MD. Sie findet ihr Glück in der Zufriedenheit. Wir wünschen ihr von Herzen einen weiteren gesunden und sonnigen Lebensabend.

dem Landwirt Jakob Klaus aus Jurge-Kandscheit, Kr. Pögegen, zum 80. Geburtstag am 8. April. Der Jubilar, der in Szarde, Kr. Memel, geboren wurde, lebt heute mit seiner Familie in 2308 Rethwisch b. Preetz, in einem neuen Eigenheim. Auf der Flucht wurde er ins Braunsberg bei einem Fliegerangriff schwer verwundet und ist daher stark gehbehindert. Er erfreut sich aber, trotz seines hohen Alters, noch einer guten Gesundheit. Schon lange Jahre vor dem ersten Weltkrieg war er Leser des Memeler Dampfboots, da er in Memel als Postbeamter beschäftigt war, und freut sich auch heute noch über jede neue Ausgabe. Wir wünschen ihm noch viele Jahre gute Gesundheit und Gottes Segen.

dem **Bäckermeister Kuzela-Gerber** aus Heydekrug, Prinz-Joachim-Str. 9, heute in 6233 Kelkheim, zum 77. Geburtstag am 30. März. Unser Jubilar mußte am 10. Oktober 1944 seine gutgehende Bäckerei auf der Flucht vor den Russen verlassen. Trotzdem glückte ihm die Flucht nicht. Seine erste Frau starb 1956 an den Folgen russischer Mißhandlungen bei Kriegsende in Preußisch-Holland (Ostpr.). Unser Landsmann heiratete dann eine Königsbergerin, Elisabeth Lendzian, mit der er im April 1963 in der Bundesrepublik eintraf. Die älteste Tochter der zweiten Frau wird mit ihrer Familie noch im polnisch besetzten Ostpreußen festgehalten, soll jedoch in Kürze ausreisen dürfen. Meister Gerber liest, seitdem er sich in der Bundesrepublik befindet, unsere Zeitung, die ihm ein Gruß der Heimat ist. Er würde sich sehr freuen, von Landsleuten, die sich seiner erinnern, etwas zu hören. Gottes Segen auf seinen weiteren Lebensweg!

Paula Jakobi, geb. Händler, früher Memel, Simon-Dach-Straße 12, jetzt 1 Berlin 42, Eythstraße 54 III, zum 75. Geburtstag am 14. April. Nach der Flucht landete sie in der Reichshauptstadt. Vor einem Jahr machte sie noch ihre erste Flugreise zu ihren Kindern in die Bundesrepublik. Gesundheitlich geht es ihr noch einigermaßen gut, wenn ihre Reisefreude inzwischen auch nachgelassen hat. Frau Jacobi ist vielen Memelern gut bekannt, da sie das Uhrengeschäft ihrer Mutter Händler in der Börsenstraße selbständig leitete. Zusammen mit ihrer Tochter Ilse Kretschmer aus Frankfurt senden wir ihr die herzlichsten Glück- und Segenswünsche.



Wir gratulieren zur Konfirmation

Günther Fornaçon, Sohn des Heinz Fornaçon und seiner Ehefrau Helga, früher Memel, Speicherstr. 1, wurde am 27. 3. 66 konfirmiert.

Monika Paltins, Tochter des Hans Paltins und seiner Ehefrau Ursula, geb. Schmidt, früher Deegeln, Kr. Memel, jetzt 68 Mannheim-Neckarau, Dreesbachstraße 5, wurde konfirmiert.

Rainer Olschewski, 68 Mannheim, Pflügersgrund 5, zur Konfirmation am 27. 3. 66.

Heimatvertriebene Wirtschaft tagte

Die Jahresmitgliederversammlung der Vertretung der heimatvertriebenen Wirtschaft, Landesverband Niedersachsen e. V., fand am 15. März in Hannover, im Haus des deutschen Ostens statt. Der Referent, Ministerialrat Dr. Stiegemann, vom Niedersächsischen Ministerium für Bundesangelegenheiten, Vertriebene und Flüchtlinge, brachte zum Ausdruck, daß die Eingliederung der Vertriebenen-Betriebe keineswegs abgeschlossen sei, da bei den meisten Vertriebenen-Betrieben noch keine Festigung durch ausreichendes Eigenkapital erreicht sei. Die Zinsen und Tilgungen für aufgenommene Darlehen verzögern weiterhin die Eigenkapitalbildung. Ein Wegfall der Steuervergünstigung bei nicht entnommenen Gewinnen würde den Eingliederungsprozeß verlängern. Bei einer großen Anzahl der Vertriebenen-Betriebe besteht noch immer die Notwendigkeit der Gewährung von langfristigen Krediten.

In der Erstattung des Jahresberichtes konnte der erste Vorsitzende, Dr. Strahl, auf einen erheblichen Mitgliederzuwachs und auf die höchste Mitgliederzahl seit Bestehen des Verbandes hinweisen. Die starke Inanspruchnahme der Geschäftsstelle beweise die Notwendigkeit der Unterstützung der noch nicht eingegliederten Vertriebenen-Betriebe durch den Verband.

In der Mitgliederversammlung wurde der Beirat wiedergewählt. In der anschließenden Beiratssitzung erfolgte die Wiederwahl des bisherigen Vorstandes.



Da lachten die Hühner

Es war in einem Dorf des Kreises Heydekrug während des Krieges. Frau Eva war beglückt und unruhig zugleich. Ihr Ehemann war auf Fronturlaub gekommen – das war der Grund ihres Glücks. Aber er war lange fort gewesen, und in der Zwischenzeit hatte sie sich manchmal mit anderen Urlaubern getröstet – das war der Grund ihrer Unruhe. Während sie den Begrüßungskuchen buk, hatte ihr Mann die Runde im Dorf gemacht, und als sie den frischen Kuchen zum Abkühlen auf den Hof stellte, kam er zurück und machte ihr heftige Vorhaltungen.

Nun war aber die Urlaubszeit viel zu kostbar, um sich lange böse zu sein. So beschlossen sie, sich bei Kaffee und Kuchen zu versöhnen. Aber während des Streites waren die Hühner im Hof die lachenden Dritten gewesen und hatten den Kuchen gründlich bearbeitet.

War noch ein Rest von Verstimmung und Mißtrauen übrig geblieben, so schmolz er vor den Kuchenresten dahin. Die Eheleute sanken sich lachend in die Arme. Rasch stellte Eva ihren Urlauber zum Rühren eines neuen Kuchens an. Da war er wenigstens beschäftigt und kam nicht auf den Gedanken, weitere verfängliche Gespräche im Dorf zu führen... mt

Der Teufel

Der Kintener Pfarrer hatte zwei Schweineschinken im Rauchfang hängen. Auf diese hatte es eine Diebesbande abgesehen. Deren Anführer, ein gewisser Balandres, erbot sich, von seinen Kameraden durch den Schornstein abgeseilt zu werden und die Beute über das Dach in Sicherheit zu bringen. In einer dunklen Nacht wurde der Plan ausgeführt. Der Dieb hatte sich, um seine Kleider zu schonen, völlig entkleidet, als er in den Schornstein kletterte. Langsam ließ man ihn an einer Leine nach unten. Plötzlich aber gab es einen Ruck, und er fiel den letzten Meter unsanft auf den Herd. Das Seil war zerrissen. Was tun? Er nahm das Seilende, band damit die beiden Schinken zusammen und hängte sie sich über die Schulter.

Der Pfarrer aber war von dem Gepolter wachgeworden und erschien im Nachthemd in der Küche, eine Kerze vor sich hertragend. Das Bild, das er sah, war schrecklich genug: Ein splitterackter, schwarzer Unhold stand vor ihm!

Balandres verlor nicht die Geistesgegenwart. „Einen schönen Gruß vom Oberteufel“, brummte er, „und er schickt euch einen Höllenschinken!“

Der Pfarrer war kreidebleich geworden: „Leibhaftiger, weiche von mir! Gehe, woher du gekommen bist!“ Das ließ sich der Dieb nicht zweimal sagen und entwich durch die Tür.

Die Pfarrfrau war vernünftiger. „Sieh mal nach, ob dein Teufel nicht unsere Schinken gestohlen hat“, sagte sie. Aber es war schon zu spät. -eg



Mädchenmittelschule Memel Ostern 1927

Das schöne Gruppenbild zeigt die Abschlußklasse der Memeler Mädchenmittelschule, die Ostern 1927 ins Leben entlassen wurde, in ihrer Mitte den beliebten Memeler Pädagogen Emil Lietz. Wir erkennen in der oberen Reihe von links Hilde Balasus, Grete Urlaub, Erna Streckies, Irma Picklaps, Ursula Bracks, Charlotte Siedler und Hildegard Schinkewitz, darunter stehend Elisabeth Böhm, Elly Donath, Anny Gwildies, Elisabeth Behrend, in der Mitte sitzend Gertrud Stegmann, Hildegard Struwe und Ruth Paulat, ganz vorn Anni Lippke und Ruth Gesper. Die Aufnahme ist im Besitz von Gertrud Schwill, geb. Stegmann, 69 Heidelberg-Pfaffengrund, Krähenweg 30.



Die ganz Kleinen spielen gern:

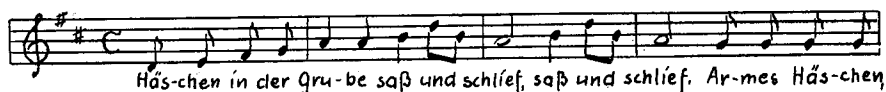
HÄSCHEN IN DER GRUBE

Häschen in der Grube
saß und schlief,
saß und schlief.
Armes Häschen, bist du krank,
daß du nicht mehr hüpfen kannst?

Has, hüpf, Has, hüpf!
Has, Has, hüpf!

Auch dieses Spiel ist für die ganz Kleinen.
Das Häschen sitzt im Kreis und hat die beiden Zeigefinger als Ohren an den Kopf gelegt.

Das Häschen hüpf und versucht, ein Kind zu greifen. Dieses wird dann Häschen.



Häs-chen in der Gru-be saß und schlief, saß und schlief. Ar-mes Häs-chen



bist du Krank, daß du nicht mehr hüpf-fen Kannst? Has, hüpf, Has hüpf, Has, Has, hüpf!

Pech beim Radfahren

Am Dangeufer zwischen Börse und Carlsbrücke gab es einen freien Platz, der so recht geeignet war, die ersten Versuche im Radfahren zu unternehmen. Ich war schon eine Stufe weiter und fuhr damals bereits freihändig, wenn auch nicht auf der Mole, wie böse Zungen behauptet hatten. So schaute ich belustigt zu, als ein etwas aufgedonntes Mädchen die ersten Geraden fuhr – immer schön vorsichtig hin und her, zum Kehren absteigend und das Rad herumführend.

Was ich aber dann sah, ließ meinen Atem stocken, obwohl man ja vieles gewohnt ist, wenn man am und im Wasser aufwächst. Das Mädchen versuchte zum ersten Male eine Kurve, dummerweise nicht in Richtung Luisenstraße, sondern auf das Bollwerk der Dange zu. Sie schlug den Lenker nicht genug ein und kam deshalb nicht herum. Das Rad machte einen Hüpfen und rollte samt Besitzerin ins Wasser!

Entsetzen überall! Die Menschen kamen

angelaufen. Einige wollten bereits nachspringen und retten, was noch zu retten war. Aber die weiten Röcke hatten sich so schön entfaltet, daß die Verunglückte nicht unterging. Schon eilte jemand mit einem Bootshaken herbei, der sich bei Walkers Schiffsausrüstergeschäft gefunden hatte.

Tiefend wurde das Häuflein Unglück an Land gezogen. Traurig stand sie da, sah ins Wasser und stöhnte: „Ei's Rad?“

Nun, die Dange war nicht allzu tief und der Piekhaken lang. So kam das Rad bald zum Vorschein.

„Ei de Luftpump?“

Nun – die war nicht mehr zu retten und liegt wohl auch heute noch im Dangeschlamm. Ganz verdattert, ohne Dankeswort, setzte sich die kühne Radlerin auf den Sattel und verschwand, einen breiten Wasserstreifen hinter sich lassend, in Richtung Börsenstraße.

Christa Godlowsky, London NW 2,
10, Purley Avenue.



Der Kreis Goldap

Kreisvertreter Johannes Mignat von Goldap ist tot, aber das Denkmal, das er sich selbst setzte, wird bleiben: Das ostpreussische Heimatbuch „Der Kreis Goldap“, ein Prachtband von 546 Seiten mit Stadtplan und Kreiskarte, für 21 DM beim Verlag Holzner in Würzburg zu beziehen, als Band 26 der Ostdeutschen Beiträge des Göttinger Arbeitskreises erschienen. Tatkräftige Hilfe für die Drucklegung leistete der Patenkreis Stade. Wie umfassend das Werk angelegt wurde, zeigt ein Blick in das Inhaltsverzeichnis. Zunächst werden in fundierten Einzelbeiträgen Landschaft und Geschichte des Kreises beschrieben. Hier seien Oberflächengestalt, Geologie, Klima und Pflanzenwelt des Gebietes erwähnt. Weitere Beiträge zeichnen das Bild der Landschaft, wobei die Rominter Heide den breitesten Raum einnimmt. Leider wird die Geschichte des Kreises nicht geschlossen dargeboten, sondern wird von verschiedenen Verfassern in Einzelpunkten behandelt, so daß der geschlossene Überblick fehlt. Hervorgehoben werden muß aber, daß auch die jüngste Geschichte mit den Kämpfen des zweiten Weltkrieges und der Flucht Berücksichtigung gefunden hat.

Im Kapitel Kultur und Volkskunde findet auch der Memelländer manche Bereicherung. Nach einer Darstellung des Kirchen- und des Goldaper Schul-

wesens, nach Beiträgen über Rechtspflege, Musik und Sport widmet sich Johannes Mignat selbst der Volkskunde des Kreises. Er schildert den Hausrat der Vorfahren, das Spinnen und Weben, alte Karten- und Blumenorakel, altpreussischen Totenglauben usw. Auch Beiträge über Kornrost und Flachsbearbeitung sind vorhanden. Kapitel, die man vermißt, wären: Mundart, Heimatgerichte, regionale Spiele, Volkslieder, Kinderreime, Sagen, Rätsel usw. Die Grenzlage des Kreises müßte interessante Vergleiche mit dem Volksgut der Memelkreise zulassen.

Reichhaltig ist auch das Kapitel über Land- und Forstwirtschaft, in dem u. a. alle über 100 ha großen Betriebe aufgeführt sind (insgesamt 31!). Wald und Wild, Fischerei, Mühlen, Brennereien, Märkte, Genossenschaften usw. werden ausführlich dargestellt. Zehn Seiten sind Handwerk und Gewerbe gewidmet – zu wenig, um das Besondere des heimatischen Handwerks, der ostpreussischen Gastlichkeit und der Holzindustrie festzuhalten.

Breiten Raum nehmen Einzelbeiträge über die Kreisverwaltung, über die staatlichen Behörden einschließlich Eisenbahn und Garnison ein. In Lebensbildern werden abschließend berühmte Goldaper vorgestellt, unter denen die Brüder Skowronnek und der Maler Alfred Partikel über ihre Heimat hinaus bekannt wurden. Im Anhang werden das Kreiswappen, der Patenkreis Stade, die „Heimatbrücke“, das Blatt der Goldaper, die Goldaper Salzburger, die Landgemeinden, alte und neue Ortsnamen geboten.

Zwei sorgfältige Register (Personen- und Ortsnamen) erschließen den Reichtum des Materials.

Aus den Memellandgruppen

Fleckessen in Flensburg

Am 11. März veranstaltete die Flensburger Memellandgruppe ein Fleckessen in Dittmers Gasthof. Der Vorsitzende Finsterwalter konnte neben zahlreichen Memelländern auch Vertreter des Vorstandes der LO sowie einige Gäste begrüßen.

Vor dem Beginn des Essens, das sehr schmackhaft zubereitet war, gab Lds. Preuß einen zusammenfassenden Überblick über die Tätigkeit des Bundesvorstandes der AdM und dessen beabsichtigtes Arbeitsprogramm für die nächste Zeit. Besonders angesprochen wurde die Mitarbeit an dem geplanten Heimatbuch, die Rückführung des Abendmahlskelches, die beabsichtigten Gruppenvertretertagungen in den einzelnen Bezirken und die für dieses Jahr vorgesehenen Seminare im Ostheim, Bad Pyrmont.

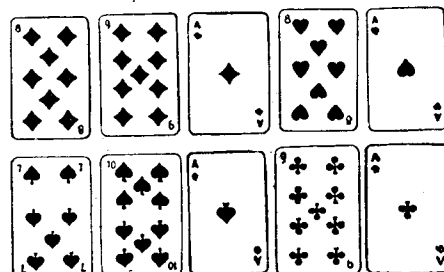
Dann wurden die dampfenden Schüsseln aufgetragen, die alle geleert wurden, so daß auch nicht der kleinste Rest verblieb. Ein „Klarer“ sorgte für eine bekömmliche Verdauung.

Im Anschluß gaben einige Filme einen Einblick in die Ferienländer Spanien und die Schweiz. Sie berichteten über den Aufbau Helgolands und führten uns in die Tierwelt Australiens. Der Helgoland-Film sprach uns als Vertriebene besonders an, da in ihm der Kampf der Inselbewohner zum Ausdruck kam, die nach dem Kriege alles daransetzten, um in ihre Heimat zurückzukehren, ihren

Die Skatrunde

A 27/64 – Unliebsame Überraschung

Vorhand besaß folgende stolze Karte.



Hinterhand reizte bis 59, die von Vorhand bedenkenlos gehalten wurden. Vorhand spielte Grand aus der Hand. Der Alleinspieler konnte sein Spiel nicht gewinnen. Der Kartensitz und Spielverlauf ließen dem Alleinspieler keine Chance, er verlor sein Spiel mit 61 Augen.

Wie waren Kartensitz und Spielverlauf? Was lag im Skat?

Auflösung in der nächsten Ausgabe.

Doktorfragen für die Skatrunde

Nicht gereizt – trotzdem gespielt

Der Spieler in Mittelhand sagte, er passe, worauf der Spieler in Hinterhand, der nun zu reizen hatte, ebenfalls paßte. Nun nahm der Spieler in Vorhand den Skat auf und sagte einen Grand an. Die beiden Gegenspieler stehen nun auf dem Standpunkt, daß Vorhand, wenn er keinen guten Skat gefunden hätte, wohl dann auch gepaßt hätte. Nur der gute Skat habe ihn bewogen, ein Spiel durchzuführen. Hätte Vorhand nicht erst 18 bieten müssen, bevor er den Skat aufnahm?

Entscheid: Das Spiel war gültig; es gibt für Vorhand in keinem Falle eine Selbstreizung mit 18.

Begründung: Vorhand ist berechtigt, ohne jede Erklärung den Skat zu einem gültigen Spiel aufzunehmen. Natürlich ist er damit auch zu einem Spiel verpflichtet. Will er kein Spiel wagen, dann muß er vor der Aufnahme des Skates erklären: „Ich passe auch!“

Auflösung A 26/64

Kartensitz der Gegenspieler: Vorhand hat Pik Bube, Karo Bube, Kreuz 10, König, Dame, 8, Pik König, Dame, 9, Karo Dame. Hinterhand hat Kreuz Bube, Herz Bube, Kreuz 7, Herz 10, Dame, 9, 7, Karo 10, König, 7.

Spielverlauf: 1. Stich: Kreuz Dame, Kreuz As, Kreuz 7 = 14 Augen. 2. Stich: Pik 10, Herz Bube, Pik König. 3. Stich: Herz Dame, Karo Bube, Herz 8. 4. Stich: Kreuz König, Kreuz 9, Karo 10. 5. Stich: Kreuz 10, Karo 8, Karo König. 6. Stich: Kreuz 8, Karo 9, Karo 7. 7. Stich: Karo Dame, Karo As, Kreuz Bube. 8. Stich: Herz 10, Pik Bube, Herz As. 9. und 10. Stich gehören den Gegenspielern.

Damit hat der Spieler seinen ersten und zugleich auch letzten Stich mit 14 Augen gemacht. Ja, beim Skatspiel ist alles drin, und gewonnen hat man erst mit 61 Augen.

durch Bomben verwüsteten Heimatboden wieder aufzubauen und zu dem zu machen, was er heute ist.

Obwohl die Zeit bereits vorgeschritten war, saßen die Memelländer mit ihren Gästen noch fast bis Mitternacht in gemütlicher Runde bei lebhafter Unterhaltung und kleinen humorvollen Vorträgen beisammen.

Elisabeth Josephi

bei der Frauengruppe im „Sandkrug“

„Als ich heute zu Ihnen kommen wollte“, begann Frau Josephi, „erhielt ich eine telefonische Anfrage betr. eines sofortigen Besuches. Das geht jetzt nicht, sagte Frau Josephi, „ich fahre gleich nach Memel!“ Und auf einen erstaunten Ausruf nochmals: „ja, nach Memel in den Sandkrug!“

So fest ist in unser aller Erinnerung Memel mit Sandkrug verknüpft, daß Frau Josephi dies nicht etwa im Scherz gesagt hatte, sondern ihre Gedanken waren schon ganz dorthin geeilt! Frau Josephi brachte der Frauengruppe Hannover als Vorfrühlingsgruß ihre wunderschöne Dichtung „Die Birke“, um uns dann auf ihrem Weg der Erinnerungen an ihre Jahre in Heydekrug und dort speziell an die Einweihung der evangelischen Kirche mitzunehmen. Zum Abschluß hörten wir „Der Reichtum des kleinen Mannes“, aus der schweren Zeit nach der Vertreibung aus unserer Heimat. — Mit einer kleinen Schale Frühlingsblumen dankte die Frauengruppe Frau Josephi herzlichst für den so schönen anregenden Nachmittag.

Zum Beginn hatte die Leiterin der Frauengruppe einen kurzen Vortrag gebracht über die Festrede des Freiherrn von Braun anläßlich des 7. Bundestreffens der AdM und gleichzeitig zum „Tag der Heimat“ in Mannheim, im September 1965, mit dem Aufruf an alle heimatbewußten Memelländer: „Endgültig verloren ist nur, was müde preisgegeben wurde!“

Der nächste Frauennachmittag findet gleich nach den Ostertagen am **Donnerstag, dem 14. April, um 16 Uhr, im „Sandkrug“** statt.

Gerda Gerlach

Leiterin der Frauengruppe

Frohe Runde in Hamburg

Zur Fastnachtsfeier waren zahlreiche Mitglieder der Hamburger Gruppe erschienen, ist diese traditionelle Veranstaltung doch schon allgemein bekannt und beliebt. Es lohnt sich wirklich, auch einmal unbeschwerte Heiterkeit zu bieten und die keineswegs erfreulichen Probleme, die uns Vertriebene aus dem Memelland beschäftigen, beiseite zu lassen. Fast reichte der Platz für alle Gäste nicht aus.

Vorsitzender Lepa begrüßte Gäste und Mitwirkende sehr herzlich und gab der Fröhlichkeit die Bahn frei. Nach frohen Weisen der Konzertsorg (Hemp) erfreute Frau Struss, begleitet von Chorleiter Kulecki, beide vom Hamburger Ostpreußenchor, mit bekannten Operettenweisen. Richard Bartsch, Frau Ehmer und Frau Schell trugen Beiträge in heimatlicher Mundart vor und ernteten reichen Beifall. Durch das bunte Programm führte in bewährter Weise Kurt Genske, der auch eigene Vorträge beisteuerte.

Flotte Tanzweisen und Schunkellieder der Musiker Hemp und Brandt sorgten für eine Steigerung der Stimmung, so daß die frohe Runde diesmal viel länger als gewöhnlich beisammen blieb.

Hamburger Frauen beim Fleckessen

Die letzte Zusammenkunft der Frauengruppe der Hamburger Memelländer hatte einen besonders guten Besuch aufzuweisen. So verlebten die Memelländerinnen bei guter Unterhaltung wieder einige Stunden in schönster Harmonie und Heimatverbundenheit. Bevor der Heimweg angetreten wurde, setzte man sich vor die verlockend duftenden Teller Königsberger Rinderfleck, die die Gaststätte Feldeck in bekannter Güte zu servieren versteht.

Das nächste Treffen der Hamburger Frauen im April fällt wegen des Osterfestes aus. Am 14. Mai soll es aber ein frohes Wiedersehen geben. Wiederum sind auch neue Mitglieder zum heimatlichen Kaffeeklatsch willkommen! — Frohe und gesunde Ostern wünscht die Frauengruppe allen Mitgliedern. Der Vorsitzenden, Frau Voss, erholsame Ferientage auf Mallorca!

mm.

Wer sucht wen?

In Sachen Lastenausgleich bitte ich Hausbesitzer, die vom Treuhänder der Zemes Bank, Herrn Walter Pries, auch Häuser aus der Flieder-, Tulpen-, Hirschberger- und Zimmermannstraße gekauft haben, um ihre Adressen. Unkosten werden vergütet.

Nachricht erbittet **Hermann Doering, 7418 Metzingen/Württ.**, Böhleswasenweg 45.

Wer kann mir etwas über den Verbleib von **Max Ruigies** aus Trakseden, wohnte am Friedhof, sagen? Zuschriften bitte an **Georg Grigoleit, 22 Elmshorn/Holst.**, Besenbeker Straße 117.

Ich suche ehemalige Arbeitskameradinnen, die mit mir von 1928–1931 in der Textilfabrik Israelit & Co. zusammen gearbeitet haben. Benötige Zeugen für meine Rentenangelegenheit. Mein letzter Wohnort war **Memel 2, Hirschberger Str. 25.**

Nachricht erbittet Frau **Marie Glaseris**, geb. Masuhr, 53 Buschdorf-Bonn, Dresdener Str. 6.

Es werden Memelländer gesucht, die im August 1944 über den Memelstrom kamen. Wer kann bezeugen, daß Landwirte und Landarbeiter von den dortigen Behörden oder einer anderen Stelle zurückgeschickt wurden, um die Ernte im Memelland einzubringen.

Wer flüchtete zum zweiten Mal am 10. Oktober 1944. Wer war im großen Treck, der in Minge vernichtet wurde? Wohin flohen andere und wurden von den Russen überrollt? Wer war aus diesem Treck in Szieszgirren? Wer war bis Tolkerak geflüchtet? Nachricht erbittet **Heinrich Skerswetat, 588 Lüdenscheid**, Postfach 108.



Bei allen Helmatreffen wirb für Dein „MEMELER DAMPFBOOT“

Bochum u. Umgebung: Unsere Jahresversammlung 1966 wird auf Sonntag, den 24. April, um 15 Uhr in die Gaststätte Cichy-Others, Bochum-Riemke, Herner Str. 313, einberufen. Alle Landsleute, die zu unserer Arbeitsgruppe gehören — also aus Groß-Bochum, Gelsenkirchen, Castrop-Rauxel, Hattingen, Herne, Recklinghausen Stadt und Land, Wattenscheid, Wanne-Eickel, Witten und Landkreis Hattingen-Witten — haben Stimmrecht, und laut Satzung unserer Gruppe gilt diese Einladung durch das MD als offiziell. Tagesordnung: Bericht über die heimatpolitische Situation. Bericht über die In- und Auslandspreste zum Memellandproblem. Bericht des Vorsitzenden. (Neuwahlen finden 1966 nicht statt; erst 1967.) Beratung über den Auszug 1966. Beratung über die Intensivierung der Arbeit unter den Landsleuten. Farbdiabericht über eine Reise von Bad Wildungen über Mannheim und Heidelberg bis Nürnberg.

Musikalische Darbietungen unseres Landmannes Albert Kerat und Frä. Edeltraut Schwabe-Kerat. Das Lokal ist zu erreichen mit den Straßenbahnlinien 8 und 18 bis WEDAG oder Riemker Kirche. Vom Osten und Westen am Rathaus umsteigen.

Der Vorstand

I. A. G. Butkewitsch, Vorsitzender

Dortmund: Die Memellandgruppe Dortmund ladet alle Landsleute von Dortmund und Umgebung zum 16. April, um 17 Uhr, zur Jahreshauptversammlung ein. Auf der Tagesordnung steht die Neuwahl des Vorstandes. Außerdem wird ein Heimatfilm vorgeführt. Die Versammlung findet wie immer in der **Jakobschänke** an der Weißenburger Straße 35/37 statt. Straßenbahn- und Bushaltestelle Ostentor. Gäste sind herzlich willkommen.

Der Vorstand

Lübeck: Am Freitag, dem 22. April, um 20 Uhr, veranstaltet die Gruppe Lübeck, im „Haus Deutscher Osten“, Lübeck, einen Heimatabend unter dem Motto „Trakehnen — Symbol Ostpreußens“. Wir laden alle Landsleute und alle Pferdeliebhaber sehr herzlich dazu ein! Gezeigt wird eine

Dia-Folge über Trakehnen und seine Pferde, zusammengestellt und vorgeführt von Dr. Walter Schützler. Dazu bringt uns die DJO Volkstänze in ostpreussischen Trachten. Für unsere Mitglieder ist der Eintritt frei! Gäste sind uns sehr willkommen.

Der Vorstand

Marburg: Die Memellandgruppe Marburg trifft sich am Samstag, dem 30. 4., um 16 Uhr, in Stadt Allendorf, Café u. Konditorei Brückmann, Niederkleiner Str. 21. Es sind alle Memelländer aus Marburg und Umgebung herzlich eingeladen. Die Tagesordnung sieht vor: Geschäftsbericht, Entlastung des Vorstandes, Neuwahl des Vorstandes, Verschiedenes. Anschließend gemütliches Beisammensein mit ersten und heiteren Vorträgen.

Der Vorstand

Rastatt: Die Memelländer aus dem Kreisgebiet Rastatt werden zur Monatsversammlung am Sonntag, dem 16. April, 20 Uhr, in Rastatt in den „Türkenlouis“ eingeladen. Thema: Die Ostpreußenreligion: „Rominten“ (Oberforstmeister Frevert), „Trakehnen“ (Oberlandstallmeister Dr. Heiling), „Elchwald“ (Elchjägermeister Kramer) — mit Lichtbildern. Anschließend geselliges Beisammensein.

Der Vorstand

Tübingen/Reutlingen: Die AdM Baden-Württemberg-Süd hält am 24. April, um 15 Uhr in Tübingen, Gaststätte „TSG-Heim“ (am Freibad), ihre Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen ab. Die Mitglieder der Gemeinschaft erhalten noch eine besondere schriftliche Einladung, in der auch die genaue Tagesordnung enthalten ist. Von einem zusätzlichen Programm wird Abstand genommen um unseren Landsleuten ausreichend Zeit zum „Plachandern“ zu geben. Alle Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen. Gäste sind — wie immer — herzlich willkommen.

Der Vorstand

Helmat singt und lacht

Am 23. April 1966 veranstaltet die Landesgruppe Saar in Verbindung mit allen Vertriebenen- und Flüchtlingsverbänden im Saarland eine Großveranstaltung unter dem Motto: „Alte Heimat, neue Heimat — wie sie singt und lacht“ in Saarbrücken 3, Festzelt Altes Hafengelände. Das Nachmittagsprogramm beginnt um 16 Uhr, das Abendprogramm um 20 Uhr. Es wirken mit: Volkstanz- und Trachtengruppen aus den Vertriebsgebieten und dem Saarland, Mandolinenorchester Wiesbach, Jugendblaskapelle Winterbach, ein Musiktrio der Deutschen aus Rußland, Ostpreußenchor Kaiserslautern, Peter Paul Richter, Breslau, jetzt Berlin, Brigitte Mathieu, Berlin, jetzt Stadttheater Saarbrücken. Die verbindenden Worte sprechen Bernd Strenger (nachmittags), Ferdi Welter (abends), beide Saarländischer Rundfunk Saarbrücken.

Bitte, merken Sie sich heute schon diesen Termin vor. Weitere Hinweise finden Sie in den Tageszeitungen und in unserem Rundschreiben.

Auf nach Bonn!

Die Landesgruppe Saar ruft alle Landsleute auf zur Teilnahme an der Kundgebung aller Heimatvertriebenen am 14. Mai, 15 Uhr in Bonn, Marktplatz. Seit Jahren behandelt man uns wie das fünfte Rad am Wagen, nicht nur, daß man uns für das in der Heimat Verlorene kaum entschädigte, jetzt will man uns auch unsere Heimat streitig machen. Dieses Unrecht können wir nicht über uns ergehen lassen. Darum richten wir an alle den Appell: Bekundet durch eure Teilnahme in Bonn, daß Recht auch Recht bleiben muß.

Alle Teilnehmer bitten wir, sich bei der Geschäftsstelle zu melden, da wir eine Wagenkolonne zusammenstellen werden.

Hohlwein

Unser Bezirkstreffen in Sulingen

Liebe Landsleute! Wie schon im letzten MD darauf hingewiesen wurde, wollten sich die Gruppen aus dem Bezirk Celle, Diepholz, Hannover, Bremen und Oldenburg in Sulingen am 15. Mai treffen. Durch den Protestaufmarsch in Bonn (Marktplatz) des Bundes der Vertriebenen, an dem sich sicherlich auch viele Landsleute beteiligen werden, mußten wir dieses Treffen auf Sonntag, den 5. Juni 1966 verlegen. Es tut uns leid, daß dies geschehen muß, aber man muß auch zugunsten einer größeren, uns alle angehenden Sache verzichten können. Hoffentlich stoßen wir die geplanten Pläne der einzelnen Gruppen nicht über den Haufen.

Wir treffen uns am Sonntag, dem 5. Juni 1966 ab 10 Uhr in Sulingen, Bassumer Straße 163, im Ausflugslokal Nordloh. Große Parkmöglichkeit vorhanden. Das Lokal liegt vom Stadtrand etwa 2 km entfernt. Zum Mittagessen bitte rechtzeitige Anmeldung, spätestens bis zum 30. Mai. Bitte daran zu denken. Die Vorsitzenden der eingeladenen Gruppen bekommen eine besondere Einladung.

Memellandgruppe Wuppertal und Umgebung

Hiermit sollen zwei wichtige Termine zur Kenntnis gebracht werden:

1. Am Sonntag, dem 14. Mai 1966, um 15.30 Uhr, findet in Bonn eine

Deutschland-Kundgebung

statt. Leitwort der Kundgebung: Nationale Ein-

Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdruckerei F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstr. 14, Tel. 83170. Schriftleitung F. W. Siebert, unter Mitarbeit von H. A. Kuschat. — Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlags und der Schriftleitung. — Einsendungen nur an den Verlag erbeten. — Bankverbindung: Landessparkasse zu Oldenburg, Konto-Nr. 41 621; Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 66 075; Postcheckkonto: F. W. Siebert, Hannover 117538. — Bezug nur durch alle Postanstalten. — Vierteljährlicher Bezugspreis 4,80 DM.

heit, Heimatrecht, Selbstbestimmung und gerechter Lastenausgleich. Allen Memelländern wird die Teilnahme an dieser Kundgebung zur Pflicht gemacht!

Damit alle willigen Landsleute den Kundgebungsart bequemen erreichen, ist mit der Bundesbahn der Einsatz eines Sonderzuges vereinbart. Abfahr ab Oberarmen etwa um 12 Uhr. Haltestellen: Barmen, Elberfeld, Vohwinkel. Rückfahrt ab Bonn etwa um 19 Uhr. Die genauen Zeiten werden den gemeldeten Teilnehmern noch mitgeteilt. Fahrpreis: Hin- und Rückfahrt 8,20 DM. Die Mitglieder der Memellandgruppen erhalten bis zu zwei Personen je Familie einen Zuschuß von je 3,- DM. Mithin beträgt der Fahrpreis für Mitglieder je Person 5,20 DM. Die Bundesbahn will die genaue Zahl der Teilnehmer bis zum 16. 4. gemeldet haben. Es wird daher gebeten, die Teilnahme an der Kundgebung und den Einsteighof dem Unterzeichneten bis zum

13. April 1966 verbindlich

zu melden. Der Betrag für die Fahrkarte muß bis zum 30. April eingezahlt sein.

In Anbetracht der Bedeutung dieser Kundgebung wird um eine rege Teilnahme gebeten. Inwieweit dieser Kundgebung eine ganz besondere Bedeutung zugemessen wird geht schon daraus hervor, daß die Memellandgruppe Wuppertal den Mitgliedern einen erheblichen Zuschuß gewährt.

2. Am 2. und 3. Juli 1966 findet in Düsseldorf das

Ostpreußen-Bundestreffen

statt. Für das Treffen der Memelländer ist am Sonntag, dem 3. Juli in den Messehallen in Düsseldorf ein besonderer Raum reserviert. Es wird gebeten, auch an diesem Treffen rege teilzunehmen. Übrigens ist auch dieses Treffen für jeden lohnend, da viele alte Bekannte anwesend sein werden.

Es ist allgemein bekannt, daß alle Treffen von der Auslandspressen ausgewertet werden. Je größer die Teilnahme ist, desto größer ist die Wirkung. Wer seine Heimat liebt, sollte das kleine Opfer bringen und durch seine Teilnahme die Selbstbestimmung in aller Öffentlichkeit fördern.

Durch die vorgenannten wichtigen Großveranstaltungen fallen die von der Memellandgruppe Wuppertal geplanten Veranstaltungen einseitig aus. Im August oder September ist dafür eine „Fahrt ins Blaue“ vorgesehen. Hierüber ergeht noch eine besondere Mitteilung.

Im MD. vom 5. 3. 66 (Nr. 5) ist unter dem Bericht „Wiederwahl in Wuppertal“ leider ein Druckfehler unterlaufen, indem der Vergnügungsvorstand nicht aufgeführt worden ist. Ernst Walter in Solingen, Teschere 25, ist als bewährter Mitarbeiter einstimmig zum Vergnügungsvorstand gewählt worden.

Der Vorstand

Und ob ich schon wanderte
im finsternen Tal, fürchte
ich kein Unglück, denn du
bist bei mir.

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief sanft und ruhig am 21. 3. 1966 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Ww. Anna Endrullis

geb. Trauschies
im 86. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Marie Melnik als Tochter
Konstantin als Schwiegersohn
Heinrich Endrullis als Sohn
und Familie

464 Wattenscheid, den 27. 3. 1966
Steeler Straße 74
früher Drawöhnen, Kr. Memel

Die Beerdigung fand am 25. 3. 66
auf dem Westenfelder Friedhof in
Wattenscheid statt.

MEMELLÄNDER

ledig, 29 J., ev. 1,80 gr., Schlosser,
Nichttr., m. gut. Einkommen, eig.
PKW, sucht freudl. u. häusl. Lebensgefährtin aus der Heimat.
Zuschr. m. Ganzbild unter MD 477
an den Verlag des MD erbeten.

URLAUB IM ALLGÄU

Ruhe und Erholung bietet Försterhaus, Zimmer m. Frühstück 6,50, Balkonzimmer 7,- DM, auß. August noch frei. Badensee 1,5 km, Angelgelegenheit.

Hans Karallus

8961 Nellenbruck/Allgäu, Post
Kleinweiler-Hofen Tel. 08375/231

Matjes 4-Ltr.-Dose 15,75

Sonderangebot Salzfeatheringe 4,5 kg Post-Ds. 8,95; Bahnelmer ca. 100 Stck. 24,75; 1/8 To. ca. 125 Stck. 34,50 - Vollheringe m. Rogen u. Milch, Postds. 9,95; 12 kg-Bahnelmer 28,15; 1/8 To. 39,25 - 17 Ds. Fischdeilkatessen, sort. 19,95 - la Senfgurken, 5 Ltr. 14,25 - la Gewürzgurken, 10 kg brt. 55/60 Stck. 19,85. Nachn. ab Ernst Napp, (Abt. 35) 2 Hamburg 36, Postfach 46.

HONIG billiger!

Rein wie die Natur ihn gibt!

Sommerblüten-Honig
4,5 kg Elmer DM 17,50
Lindenblüten-Honig
4,5 kg Elmer DM 26,00
portofreie Lieferung.

Honigversandhaus Heinz Reglin A 2
207 Ahrensburg/Holstein

Nachruf

Fern seiner geliebten Heimat verschied am 21. 11. 1964 im Alter von fast 70 Jahren mein lieber Mann, mein lieber Vater

Hugo Kuckuk

Lehrer i. R.

In stiller Trauer

Marta Kuckuk
und Tochter Eva

6349 Donsbach, Gartenstr. 4
früher Jonaten, Kr. Heydekrug

ERBEN GESUCHT

von Louis Malakauskas,
geb. 1892 im Memelland oder Litauen. Aber wo? Ging um 1911 nach Amerika. Zahle DM 20,- an Ersteins. seines Geburtsortes. Jeder Hinweis willkommen.

Erbenforscher H. F. Bode,
Hamburg, Esplanade 23

Gärtner-Ehepaar

auch Rentner, für Kurheim gesucht. 2-Zimmer-Wohnung mit Bad u. WC vorhanden.

WALTER GRAFFENBERG

Bad Münden am Deister, Angerstraße 60, Telefon 05042/353

Honig, naturr. nt. 9 Pfd. 15,45
nt. 5 Pfd. 9,45
Erdbeerkonf. 12,95, Kirschkonf. 13,25,
Preißelbeer 19,95, schw. Joh. beerkonf. 13,55, Vierfr.-Marm. 8,90, Erdb.-Apfel 9,95, Edelsirup, hell 8,85, Himb.- oder Kirschsirup 12,15, Pflaumenmus 8,80.
Bei drei Elmern portofrei, sonst ab Ernst Napp, (Abt. 35) 2 Hamburg 36, Postfach 46

MEMELLÄNDER

29/1,74, ev., techn. Angest., gute Erscheinung, solide, Nichtraucher, vielseitig interessiert, m. Vermög., wünscht ein nettes Mädel bis 26 Jahre, mögl. m. russischen Sprachkenntnissen kennenzulernen.

Zuschriften unter MD 479 an den Verlag des MD erbeten.

MEMELLÄNDER

Rentner, 67 J., 1,62 gr., in guter Position, ohne Anhang, wünscht die Bekanntschaft einer soliden Frau bis 62 Jahren.

Zuschriften mit Bild, das zurückgesandt wird, unter MD 478 an den Verlag des MD erbeten.

SIE erhalten 8 Tage zur Probe, keine Nachnahme, 100 Rasierklingen, bester Edelstahl, 0,08 mm, für nur 2,- DM. 0,06 mm, hauchdünn, nur 2,50 DM. Z. Glücher (vorm. Holuw) Wiesbaden 6, Fach 6049

Gewünschtes ankreuzen

Anzeige ausschneiden



ROSEN des Gartens schönster Schmuck

Unsere bewährten Prachtsortimente ab sofort lieferbar

5 Stück A-Qualität 6,50 DM / 10 Stück B-Qualität 9,- DM oder kostenlose Zusendung einer Rosensortenliste

Ausführliche Pflanz- und Pflegeanweisung sowie Sortenliste liegen jeder Sendung bei

Ihre günstige Bezugsquelle für Qualitätsrosen:

ERICH KNIZA, Rosenschulen, 6353 Steinfurth über Bad Nauheim

Telefon (06032) 3009

früher Kreis Neidenburg und Ortelburg, Ostpreußen
als Drucksache einsenden

Abiturienten! Studenten!

Die studentische Korporation
PRUSSIA-KÖNIGSBERG/P.R.

jetzt
PRUSSIA ZU BONN

lädt zu ihren Veranstaltungen ein.

Meldung bitte an das Verbindungshaus

53 Bonn, Kaufmannstr. 46 - Telefon 37233

Ihre Pakete

auf dem schnellsten Wege nach dem Memelland

Wir stehen Ihnen mit einem reichhaltigen Waren-Angebot zu einem annehmbaren Preis zur Verfügung.

Wir bieten Ihnen unter anderem das Beste was die englische und schottische Textil- und Lederindustrie erzeugt.

Ihre Angehörigen bekommen die Pakete kostenfrei ausgehändigt.

Ihre eigenen Pakete werden wie seither, zuverlässig und schnell von uns weitergeleitet.

TAZAB

Paket-Versand-Dienst G. m. b. H., Internationales Versandhaus,
Frankfurt/M., Taunusstr. 52/60 „Industriehaus“ (Am Hauptbahnhof)

Telefon 335447

Jetzt kaufen!

Preise stark herabgesetzt für Schreibmaschinen aus Vorführung und Retouren, trotzdem Garantie u. Umtauschrecht. Kleinste Raten. Fordern Sie Gratiskatalog W 144

NOTHEI Deutschlands größtes Büromaschinenhaus
34 GÖTTINGEN, Postfach 601

HONIG billiger!

la goldgelber, garant. naturreiner Honig

Bienen-Blüten-Schleuder-Mark „Sonnenschein“, Extra-Auslese, wunderbares Aroma!

4 1/2 kg netto (10-Pfd.-Eimer) DM 17,80
2 1/2 kg netto (5-Pfd.-Eimer) DM 9,80

Keine Elmerberechnung. Seit 40 Jahren Nachnahme ab Honighaus SEIBOLD & Co., Nortorf/Holst. 55

Mit dem MEMELER DAMPFBOOT

fühlt du dich immer heimatverbunden!

Am 11. März 1966 entschlief im 90. Lebensjahr unser lieber Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Carl Wiese

Reeder und Königlich Schwedischer Vizekonsul in Memel

Sein mit lauterer Gesinnung in froher Berufs- und Pflichtausübung geführtes reiches Leben fand Erfüllung in der Liebe zu den Seinen. Die schweren Schicksalsschläge trug er in Würde und ohne Klagen

Im Namen aller Hinterbliebenen

Frida Linck, geb. Wiese

Hans Walter Wiese

Ellen Suhr, geb. Wiese

Essen, Im Stillen Winkel 22

Kiel-Pries, Wagnerring 31

Cuxhaven, Kastanienweg 18

früher Memel, Parkstraße 10



Wir geh'n durch Jesu Leiten
hin in die Ewigkeiten,
es soll nur Jesus sein.

Am 15. März 1966 ging meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter und Großmutter

Frau Martha Rheindorf

geb. Philipp

im Alter von 67 Jahren heim zu Gott.

In stiller Trauer

Anton Rheindorf

Susanne Krauß, geb. Rheindorf

Dr. Martin Krauß

und Enkel Gottfried, Marie, Luise,

Joachim und Ferdinand

Lichtenfels, den 17. März 1966 Bürgermeister-Wenglein-Straße 7
früher Memel, Wiesenstr. 16/18
und Pogegen, Johannes-Schirmann-Str.

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 18. März 1966 auf dem Lichtenfelser Friedhof statt.

Unsere herzensgute, geliebte Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter

Therese Broschinski

geb. Braun

ist am 12. März 1966 kurz vor Vollendung des 86. Lebensjahres von uns gegangen.

In stiller Trauer

Paul Sieg u. Frau Thea, geb. Broschinski

Richard Broschinski u. Frau Lisbeth, geb. Roeder

Johann Aschmann u. Frau Flora, geb. Broschinski

Dr. Erwin Schmidt u. Frau Betty, geb. Broschinski

Henry Otto Broschinski u. Frau Liselotte, geb. Taureg

Alois Nosseck u. Frau Erna, geb. Broschinski

Walter Sabrowski u. Frau Hildegard, geb. Broschinski

14 Groß- und 9 Urgroßkinder

2 Friedrichsgabe, Bez. Hamburg, Königsberger Str. 32



Nach kurzer Krankheit entschlief sanft und ruhig unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Elise Brauer

geb. Eglin

im 80. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Christel Brauer

Helmut Brauer und Frau Paula, geb. Klahold

Paul Jentsch und Frau Gerda, geb. Brauer

Horst Brauer und Frau Inge, geb. Lechner

Erna Brauer, geb. Misbach

und Enkelkinder

2082 Tornesch, den 4. März 1966
Friedrichstraße 1
früher Memel, Marktstr./Thomasstr.

Mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Walter Komm

entschlief heute im 84. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Charlotte Komm, geb. Biedritzki

Dr. Hildegard Launert, geb. Komm

Dipl.-Hdl. Arno Launert

Martin, Cordula und Andreas

29 Oldenburg (Oldb), den 24. März 1966

Skagerrakstraße 10

früher Memel, Börsenstraße 10/11

Kurz nach Vollendung seines 90. Lebensjahres entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

der Landwirt

Johann Gelscheit

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen

Alfred Gelscheit und Frau

Bümmingstedt, den 14. März 1966
früher Moorweide, Kr. Heydekrug

Herr, dein Wille geschehe!

Gott der Herr nahm am 29. März 1966 meinen lieben Mann, Vater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Schwiegervater

Martin Quauka

plötzlich und unerwartet im Alter von 87 Jahren zu sich.

In tiefer Trauer

Frau Johanna Quauka
und alle Verwandten

341 Northeim, Rathausgasse 2
früher Schaukeln, Memelgebiet

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 1. 4. 1966 statt.